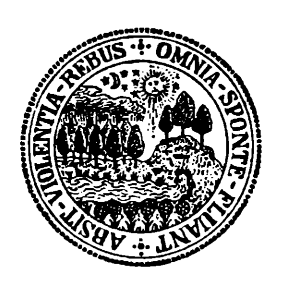
Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:
Ferd. Jak. Schmidt und Georg Heinz



INHALT:

30. Jahrgang | Fünftes und sechstes Heft | Mai/Juni 1921

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

COMENIUS-GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung. Begründet von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender:	Schriftleiter:	Generalsekretär:	Ehrenamtlicher Geschäftsführer:
Prof. Dr. **Ferd. Jak. Schmidt**	**Dr. Georg Heinz**	**Dr. Paul Feldkeller**	**Alfred Unger**
Berlin-Grunewald	Berlin O 34	Schönwalde (Mark)	Verlagsbuchhändler
Hohenzollerndamm 55	Warschauer Str. 63	bei Berlin	Berlin C 2, Spandauer Str. 22

Die Mitgliedschaft wird für die Mitglieder innerhalb Deutschlands und der Freien Stadt Danzig durch Einzahlung des Jahresbeitrages von **M. 30.**— erworben. Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft
   a) bei der Mitteldeutschen Creditbank, Depositenkasse K in Berlin C 2, Königstr. 25-26 — nicht mehr Deutsche Bank,
   b) bei dem Postscheckamt Berlin auf das Konto Nr. 21295,
2. durch direkte Einzahlung bei der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft in Berlin C 2, Spandauer Str. 22,
3. bei jeder Buchhandlung.

Für das Ausland ist der Jahresbeitrag wie folgt festgesetzt:

Belgien u. Luxemburg	20 Fr.	Holland	4 Fl.	Schweden	7 Kr.
Dänemark	8 Kr.	Italien	28 Lire	Schweiz	8 Fr.
England	7 Sh.	Japan	3 Yen	Spanien	9 Pes.
Frankreich	20 Fr.	Norwegen	8 Kr.	Verein. Staaten u. Mexiko	1,50 Doll.

Für Bulgarien, Deutsch-Österreich, Finnland, Polen, Rumänien, Rußland, Südslavische Staaten, Tschechoslowakei, Türkei u. Ungarn beträgt der Jahresbeitrag **M. 40.**—.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift der Gesellschaft kostenlos. Diese erscheint jährlich in 12 Heften im Umfange von je 2 bis 3 Bogen. Die Hefte sind auch einzeln zum Preise von M. 4.— käuflich (Doppelhefte M. 6.—).

Bei Zahlungen von **Behörden** oder **Vereinigungen** ist zur Vermeidung von Mißverständnissen die Angabe, für **welche** Empfänger der Zeitschrift die Beträge **gelten,** dringend erforderlich.

Die **Versendung** der Zeitschrift erfolgt in Deutschland durch Postüberweisung. Nach Gebieten außerhalb Deutschlands Versand unter Kreuzband. Genaue Anschriftsangaben sind unbedingt nötig!

Dringende Bitte: Unentwegt **neue Freunde** für die C.-G. werben!

Wer die gute Sache der C.-G. fördern und verhüten will, daß sie nach 30 Jahren fruchtbarer Arbeit in der Not dieser Zeit untergeht, der überweise uns über den Mindestbeitrag hinaus ein **Notopfer.** Die Kosten der Zeitschrift sind auf das **Zwanzigfache** gestiegen, der Mitgliedsbeitrag aber **nur** auf das Dreifache! Wir kranken daher an einem gewaltigen Fehlbetrag. Postscheck für Ihre Spende, die wir recht bald erbitten, anbei!

INHALT (Fortsetzung)

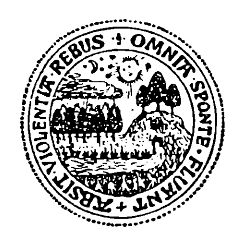
Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt
Berlin - Grunewald,
Hohenzollerndamm 55

Dr. Georg Heinz
Berlin O 34
Warschauer Straße 63



Verlag von
Alfred Unger, Berlin C2
Spandauer Straße 22

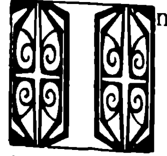
Jährlich 12 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 30.–
Einzelhefte M. 4.—
Bezugspreise für das Ausland
auf der 2. Umschlagseite

30. Jahrgang | Fünftes und sechstes Heft | Mai/Juni 1921

VOM WESEN DER KULTUR

Ein Versuch

von Dr. Rob. Werner Schulte, Charlottenburg



In den Anfangsworten seines in mancher Beziehung lesenswerten Büchleins über „Erfinder und Entdecker" definiert Wilh. Ostwald die Kultur als „die Verbesserung des ökonomischen Koeffizienten der umgewandelten Energie". Da jedoch alle Kultur letzten Endes auf sehr komplizierten, höchst selten durch Maß und Zahl erfaßbaren psychischen Prozessen beruht, scheint jene Begriffssetzung allzu sehr dem Standpunkte des reinen Naturwissenschaftlers zu entsprechen, der in einem energetischen Weltbild alle Erscheinungen, auch die des Geisteslebens, restlos zu erklären versucht. Unserer Ansicht nach bedarf der richtige, wenn auch höchst einseitige Kern jener Anschauung unbedingt einer Ergänzung nach der Seite der allgemeinen Geisteswissenschaften hin. Denn ohne eine derartige Grundlegung vermag man weder die Entstehungsgesetze der Kultur zu deuten noch der Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen gerecht zu werden.

Andererseits aber ist auch die überaus geläufige Gegenüberstellung von Natur- und Kulturzustand nur teilweise berechtigt, und zwar in sofern, als man dem Werden und Wesen der nach unabänderlichen Bildungsgesetzen sich gestaltenden Natur die kulturelle Entwicklung als etwas vom Menschengeist in bewußter Absicht Errungenes, Erschaffenes kontrastierend zur Seite stellen könnte. Man darf bei dieser Scheidung jedoch niemals übersehen, daß wahre Kultur sich stets auf den Naturzustand aufbauen und immer wieder den Weg zu ihm zurückfinden wird, während die Entwicklungsprinzipien der Kultur scheinbar doch von denen der Natur wesentlich verschieden sind. Wenn

wir aber als Endziel die Durchdringung der Natur mit Kultur, die harmonische Einfügung kultureller Gebilde in den Rahmen der Welt betrachten, dann wird man auch in der Kultur nicht mehr einen Gegensatz zur Natur, sondern deren wertvolle Ergänzung sehen. Wie wundervoll vermag sich z. B. ein griechischer, von edlem Künstlergeist geschaffener Tempel in seiner vollendeten Architektonik in die natürlichen landschaftlichen und klimatischen Verhältnisse des südlichen Himmels einzupassen! Die Kultur soll eine Veredelung der Natur darstellen, nicht im Sinne einer „Treibhauskultur" mit traurigen, blassen, duftlosen Blüten, sondern sie hat die Aufgabe, die Lebensbedingungen der freien, schönen, großen Welt in liebevoller, naturgemäßer Pflege nachzuahmen, allerdings unter Betonung des ihr eigentümlichen, Kunst und Leben, Idee und Stoff verbindenden Charakters.

Kultur ist der Inbegriff alles dessen, was den Menschen über den bloßen Kampf ums Dasein hinaus zu befriedigen vermag, psychologisch die Summe all der Gefühle, die über die rein animalischen Triebe hinaus sich auf eine vertiefte geistige Anschauung vom Sinn und Wert des Lebens gründen; sie ist die Pflege des Bedürfnisses, sich in einer selbsterträumten und selbsterschaffenen Welt, die mit dem Naturzustande allein nicht zufrieden ist, heimisch zu fühlen. Als Herrscherin über alles menschliche Leben erschließt uns die Kultur in viel höherem Maße und in viel reinerer Betrachtung als die uns nur zu oft so unverständliche Natur die Stufenleiter der Genüsse. Wir haben uns daran gewöhnt, von den niedrigsten Genüssen, die zur Befriedigung des Naturhaften dienen, bis zu den feinsten und sublimiertesten eine unendlich reiche und mannigfaltige Reihenfolge anzunehmen. Zeitströmungen, die sich der Wirklichkeit entfremdet hatten, haben merkwürdigerweise manchmal versucht, mit dem Schlagworte des Eudämonismus und Utilitarismus das psychische Bedürfnis des Menschen nach Befriedigung seiner kulturellen Sehnsucht zu verdammen, bis dann das Einsetzen des Positivismus wenigstens die eine gute Begleiterscheinung gezeitigt hat, daß man besonders auch in der Ethik sich wieder mehr den Verhältnissen, wie sie nun einmal wirklich und erfahrungsgemäß vorliegen, zuwandte. Es muß unentschieden bleiben, ob der Begriff der Kultur dem Menschen als dem Herrn der Schöpfung vorbehalten sei; ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß auch die Tiere so etwas wie Kultur besitzen, wenn es auch durchaus möglich ist, daß ihre Welt einfach auf naturgesetzlich geregelten Instinkten beruht und der selbstschöpferischen Kraft entbehrt.

In dem Worte „Kultur" liegt der Gedanke beschlossen, daß diese selbstgeschaffene Welt der Pflege bedarf, daß sie nicht plötzlich da ist, sondern mit dem Prinzip der Entwicklung verknüpft ist. Kultur ist nie Stillstand, sondern Fortschritt, nie Lösung, sondern Problem, nie etwas Fertiges, sondern stets etwas Werdendes, kein

Ergebnis, sondern eine Aufgabe. Auch die Natur kennt eine ähnliche Entwicklungstendenz, und wir gewahren das interessante Schauspiel, daß Natur und Kultur sich in einem Wettkampf zu befinden scheinen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Natur von vornherein einen riesigen Vorsprung hatte, daß aber der Gang der Entwicklung auf Seiten der Kultur ein viel schnellerer, wenn auch von häufigen Rückschlägen und Störungen durchbrochener gewesen ist.

In beiden Fällen aber strebt alles Geschehen hin zu einem Ziel, einem Zweck: in der Natur zu der Herausbildung einer immer vollkommeneren und immer fähigeren Spezies, man könnte sagen zu dem vorwiegend immanenten Ziel, sich den nun einmal bestehenden Lebensbedingungen besser anzupassen. Bei der Kultur hingegen scheint dem Zweckbegriff das Prinzip der Immanenz auf die Dauer nicht mehr zu genügen, er wird transzendent: er überschreitet das Nächstfolgende und läßt die Menschheit mit ihren höheren Zwecken wachsen. Eine derartige „Erziehung des Menschengeschlechts" muß notgedrungen über die Beschränktheit der sinnlichen Anschauungswelt hinauswachsen zu einer Erfassung auch metaphysischer und ideeller Größen. Bei alledem wird sich aber die Kultur stets ihres Zweckes bewußt bleiben müssen, denn höchste Zweckerfüllung wird auch stets höchste Kultur sein. Das sei nur erläutert an dem Beispiel einer vollendet zweckvollen technischen Konstruktion, etwa einer Eisenbahnbrücke: wenn die geometrischen und mechanisch-statischen Gesetze ihres Aufbaues restlos durchgearbeitet und harmonisch abgerundet sind, dann wird auch die höchste künstlerische und kulturelle Wirkung zu erzielen sein. Jedes Zuviel würde lediglich einen unnützen Ballast, einen Schaden für die Einheitlichkeit der Gesamtwirkung bedeuten. Worin man den letzten „Endzweck" aller Kultur und damit alles menschlichen Daseins erblicken soll, das ist die wichtigste Frage des Lebens überhaupt, das ist bereits Philosophie; und die Beantwortung dieses Problems hängt durchaus von persönlichen Momenten ab. Sonst aber, glaube ich, kann man an dem Grundsatze festhalten, daß alles Kulturelle zunächst Selbstzweck, also immanent zweckvoll sein soll, in zweiter Linie und vornehmlich dann aber auch einen transzendenten Zweck enthalten muß, der die Entwicklung auf ein endgültiges Ziel, einen absoluten Wert hin, „sub specie aeternitatis" betrachtet.

Mit dem Gesichtspunkte der Entwicklung und des Zweckes hängt es zusammen, daß man letzten Endes die Kultur nicht als etwas Gewordenes einfach übernehmen kann. Zwar wird der jungen Generation stets das kulturelle Gut der Vorfahren übermittelt; aber die Erziehung des jugendlichen Geistes sollte doch mehr auf einer produktiven tätigen Aneignung der Kultur als auf einer bloß rezeptiven Aufnahme des Stoffes beruhen. Und die wahre Kultur kann man auch nicht kaufen, wie Kriegsgewinnlers meinen, denen Besitztum und Anwartschaft auf

Kultur zwei selbstverständliche, identische Begriffe sind. Man soll die Kultur nicht wie eine reife Frucht vom Baume des Lebens pflücken, sondern man soll sie wie ein liebevoller Gärtner in rastlosem Streben und ehrlicher Arbeit „kultivieren“.

Wir hatten gesehen, daß zwischen Natur und Kultur nur ein relativer Unterschied besteht. Wichtiger und entscheidender ist innerhalb des Gebietes der Kultur selbst der zwischen materieller und geistiger Kultur. Und auf diesem Schlachtfelde bekämpfen sich die Parteien aller Richtungen. Es ist schwer auszumachen, welche Kultur zuerst dagewesen ist. Zunächst vielleicht die materielle; aber sie wurde nur geschaffen auf Grund einer geistigen Denktätigkeit, und je weiter die Zeit fortschritt, um so höher wurde auch die Kultur der ideellen Güter. Häufig, aber nicht etwa dauernd, geht diesem Unterschied ein Gegensatz in der Art der Beurteilung parallel, den man mit Diesseitigkeitspflege und Jenseitigkeitshoffnung bezeichnen könnte. Und hier kommen wir nun zu einer zentralen Frage unseres Problems. Sinnen- und farbenfrohe Zeiten schwelgten in der bunten Welt irdischer Genüsse, während die Epochen großer geistiger Erneuerung nicht selten sich der materiellen Seite des Lebens gegenüber skeptisch und ablehnend verhielten. Auf welchen Standpunkt werden wir modernen Menschen uns da zu stellen haben?

Gewiß sind viele großen Fortschritte auf dem Gebiete der menschlichen Kultur durch streng einseitige Beschränkung auf das betreffende Spezialgebiet erzielt worden, und das Wesen des forschenden Menschen scheint auch wirklich in einer Konzentration und gewissen bewußten Beschränkung zu liegen. Vom Standpunkte des Philosophen, des „Weltweisen“, und des mitten im Gewoge und Getriebe des Lebens kämpfenden Menschen wird sich aber notgedrungen das Bild viel reicher, farbenfroher, lebhafter, mannigfaltiger gestalten. Und in diesem Sinne fassen wir denn auch Kultur auf als den Zustand in der Entwicklung der Menschheit, der die restlose harmonische Einheit von äußerer und innerer Gestaltung des Lebens in sich birgt. Die wahrhaft großen Denker aller Zeiten (wie Aristoteles, Leibniz, Wundt) wie auch unsere gottbegnadeten Dichter (Goethe) wetteiferten in dem Bestreben, die gesamte Welt in einer gewaltigen Synthese zusammenzufassen; und in der Moderne regt sich bei allen, die über die Grenzen ihrer Fachwissenschaft hinausstrebten, das Bedürfnis, bei der kühnen Schöpfung eines monistischen Weltbildes mitzuwirken, an dessen Aufbau Natur- und Geisteswissenschaft in gleichem Maße beteiligt sind.

Diese Forderung einer organischen, weil auf das Prinzip des Lebens gegründeten Einheitlichkeit, einer harmonischen Universalität von Geistigkeit und Körperlichkeit dürfte wohl am meisten unserer Anschauung von der wirklichen Struktur

der kulturellen Erscheinungen entsprechen. Über die Zeiten weltentrückter Ideale, die ihre ganze Befriedigung nur in übersinnlichen Spekulationen sahen, sind wir hinweg; wir haben uns heute daran gewöhnt, von Wohnungs- und Körperkultur, von wirtschaftlicher und technischer Kultur zu reden, wobei wir doch stets die mehr geistig begründeten Kulturprobleme, wie sie uns in Wissenschaft, Kunst und Literatur, Erziehung, Politik entgegentreten, nicht vernachlässigen werden. Und wie das Ideal des kulturellen Menschen sich vom antiken eleganten Jüngling über das Renaissanceproblem des Cortegiano und über den mehr bürgerlichen Kavalier hinweg zum modernen Gentleman stets in bewußter Verschmelzung von materieller und geistiger Lebenserfassung und -durchdringung entwickelte, so dürfte überhaupt als echte Kultur die Totalität aller wirklich wertvollen äußeren und inneren Lebensformen anzusprechen sein. Wir fühlen, daß wir über alle Sonderbestrebungen, die mit Schlagworten die Massen blenden, hinaus einer schöpferischen, verbindenden Synthese bedürfen; daher wird die Kultur, wie wir sie uns in ihrer Vollendung vorstellen, einfache, große geschlossene Linien aufweisen, sie wird dabei jedoch unauffällig, unaufdringlich, vornehm zurückhaltend sein und sich ihres inneren Wertes stets bewußt bleiben. Sie wird infolge ihres Bestrebens, die richtige Mitte zu halten zwischen bloßer Diesseitigkeitstendenz und höherem Streben nach reiner Geistigkeit, berufen sein, sowohl den Lebensinteressen der Menschheit in Bezug auf die materiellen Lebensbedingungen dienen, aber sie wird auch nie die Orientierung an den großen Ewigkeitswert besitzenden, unvergänglichen Fragen verlieren. Aus diesem Grunde soll die Kultur bis in ihre Wurzeln hinein gesund, üppig, blühend sein, ihr Lebensnerv darf nicht angekränkelt sein von einer Hypersensibilität des Gefühls; der wahrhaft zur Kultur berufene Mensch muß sich allzeit einen offenen und empfänglichen Sinn bewahren für die Probleme von Zeit und Zukunft. Woran der moderne Mensch der Großstadt heutzutage krankt, das ist die Tatsache, daß er den Ausgleich zwischen der beruflichen Arbeit und ihrem Äquivalent an kulturellen Genüssen nicht zu finden vermag. Der Arbeitsmensch, der nur immer wieder ans Geldverdienen denkt und die seltenen, köstlichen Stunden der Ruhe, die eigentlich der geistigen und künstlerischen Erholung gewidmet sein sollten, mit Facharbeit ausfüllt, entspricht nicht mehr ganz unserem Ideal. Und andererseits wollen wir auch nicht begreifen, wie der Durchschnittsmensch von heutzutage mit dem im Frondienste des Lebens mühsam erworbenen Geld Sonntags zweifelhafte und schädliche Genüsse erkauft. Und auch die einseitig betriebene Körperkultur, wie sie in den Auswüchsen der im Grunde so wertvollen sportlichen Bewegung rasch zum Ausdruck kam, dürfte nicht ganz dem Prinzip reinster Zweckmäßigkeit entsprechen.

Wenn wir höchste Kultur als Anpassung der gesamten Lebensformen an einen selbstgesetzten Lebensinhalt, als die tätige Teilnahme

an allen Problemen des Daseins bezeichneten und dabei vor allem auf das Postulat einer universellen und harmonischen Kultur hinwiesen, so dürfen wir dabei doch nicht außer acht lassen, daß die Kultur ebenso berechtigterweise einen Zug zum Differenzierten, zur Individuation besitzen kann und soll. Ebenso wie der echte Sozialismus stets auf dem Gedanken der Gleichwertigkeit, nicht der Gleichheit aufgebaut sein sollte, und ebenso wie jedes Volk seine spezifische individuelle Kultur hat, wie man von nationaler Kultur reden und historische, differenzierte Kulturepochen unterscheiden kann, ebenso soll auch die kulturelle Aufgabe des einzelnen Menschen nicht in einer schematischen Befolgung fremder Vorschriften bestehen, sondern sie soll von warmem, lebendigem Persönlichkeitswert erfüllt sein. Zwar ist jede allzu beschränkte Einseitigkeit vom Übel; aber nicht minder verfehlt wäre es, an allem und jedem zu naschen. Und auch der universell Gebildete wird gern sein stilles Gärtlein haben, wo er seine eigenen lichtfrohen oder absonderlichen Blumen mit zärtlicher Liebe und heimlicher Freude pflegt. Er wird sich gelegentlich seine Freunde einladen zu einem Besuch in sein kleines Paradies. Aber er muß doch auch dann und wann einen Blick werfen können in die schöne, reiche, wilde Welt mit ihrer grenzenlosen Größe und der ewigen Unrast ihres Werdens und Vergehens. Und auch an dem Elend und der Niedrigkeit des Lebens darf er nicht teilnahmslos oder verachtend vorübergehen, sondern er muß ein verständnisvolles Gemüt und ein verzeihendes Herz dafür haben.

Im gewissen Sinne ist das Gebiet des Kulturellen natürlich stets von den Regeln und Gesetzen der Gesellschaft und der ganzen Menschheit abhängig; sie wird wie besonders ihre Tochter, die Sitte, einen stark normativen Charakter tragen und besonders auf den Gebieten der Ethik, der Ästhetik, der Wissenschaft mit der gebietenden Forderung der Befolgung ihrer Vorschriften auftreten. Und darin liegt ja auch eine Beschränkung allzu großer Willkürlichkeit in der Ausgestaltung des Individuellen und zugleich eine soziale Anpassung an den Mitmenschen und das Gesellschaftsganze. Das gegenseitige Verständnis wird dadurch zweifelsohne gefördert, die Kluft zwischen Mensch und Mensch wird überbrückt durch das allen Menschen Gemeinsame. Selbstverständlich darf diese nivellierende und ausgleichende Tendenz niemals zur bloßen Uniformierung herabsinken und der reichen Mannigfaltigkeit der gegenseitigen Beziehungen Abbruch tun. Jede kulturelle Norm soll stets zugleich der Freiheit des einzelnen Spielraum lassen und jedwede schablonenhafte Beeinflussung der kulturellen Entwicklung von vornherein zu verhindern suchen. Nur so wird sich der alte Konflikt zwischen Sozialismus und Individualismus, zwischen Gesetz und Freiheit in wahrhaft edler und ausgeglichener Weise aufheben in einer wundervoll fördernden, lebensfrohen und zukunftssicheren Entwicklung.

Einen relativ wertlosen Auswuchs der Kultur, der allzu häufig mit dem Wesen des Kulturellen selbst verwechselt wird, bezeichnet man herkömmlicherweise als Luxus. Das jederzeit um einen tiefen und wahrhaft ewigen Inhalt ringende Leben ist darin zur bloßen, veräußerlichten Form erstarrt, während doch in der Kultur Form und Inhalt stets eine unauflösliche Verbindung miteinander eingehen sollen. Ohne den erzieherischen Wert der höchsten gesetzgebenden Formprinzipien verkennen zu wollen, muß doch gesagt werden, daß wir das inhaltliche Moment der Kultur nicht vernachlässigen dürfen, und eine rein formale Kultur wird zwar zu hohen äußerlichen Leistungen gelangen lassen, sie wird jedoch stets des sinnvollen Kerns entbehren. Auf der anderen Seite müssen wir uns aber auch vergegenwärtigen, daß die gestaltende Formgebung der Kultur, ihr „Stil", dem Inhalt erst seine letzte, scharfgeschliffene oder harmonisch abgerundete Gestalt zu geben vermag. Das Ideal wird auch hier sein: ein leuchtender Inhalt in einem köstlichen Gefäß, davon beides um seiner selbst und zugleich um des anderen Willen geschaffen wurde.

Einem jeden von uns erwächst in der rauschenden, dahingleitenden Wechselfülle des kulturellen Lebens tagtäglich die reizvolle, lohnende Aufgabe, mitzuwirken an der Emporentwicklung der Menschheit. Der Weg dazu führt über die Erkenntnis und die Einfühlung in die Probleme der Gegenwart zum tatbereiten, zukunftsgläubigen, edlen und stolzen Wollen! Wer, mit Schleiermacher zu reden, sich selbst gefunden und außerdem die Welt erfaßt hat, der ist berufen, mitzuarbeiten an diesem Werk!

GOETHES HÖCHSTES MENSCHHEITS- UND ERZIEHUNGSZIEL

Von Emil Zeißig, Oschatz i. Sa.

(Fortsetzung)

Alles zusammengefaßt: Eine charakterfeste, sittliche und edle, eine bedeutende Persönlichkeit ist nach Goethe der erhabene Lebens- und Strebenszweck der Menschen und darum auch das höchste, unverrückbare Ziel aller Menschenerziehung. Die Erziehung in Haus und Schule bemüht sich, „das edle Gefühl, das in jedes gute Herz von der Natur gelegt ist, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohl des andern suchen muß, zu erregen, zu stärken, zu beleben"[1]. Eltern und Lehrer geben den jungen Erdenbürgern die „Hoffnung, daß die Hindernisse, die dem sittlichen Menschen entgegenstehen, nicht unüberwindlich seien, daß es möglich sei, sich nicht allein zu kennen, sondern sich auch zu

[1]) Der Groß-Cophta. 18. Band, S. 107.

bessern; daß es möglich sei, die Rechte der Menschen nicht nur einzusehen, sondern auch geltend zu machen, und, indem man für andere arbeitet, zugleich den einzigen schönen Lohn für sich zu gewinnen"[1].

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung verdanken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken"[2].

Diesen Worten Alphons fügt Leonore im „Tasso" hinzu:

„Ein Charakter bildet sich in dem Strom der Welt"[3].

Was die Familien- und Schulerziehung begonnen, muß die Selbsterziehung fortsetzen, wo der „Lehrmeister Schicksal"[4] ein gewichtiges Wort zu sprechen hat und der Mensch als Erwachsener wie Faust durch eigene Vernunft und Kraft „immer strebend sich bemüht"[5], zu einer Persönlichkeit sich zu bilden, heranzureifen, die den bereits erwogenen Forderungen Goethes entspricht. „Die Geschichte des Menschen ist sein Charakter"[6]. Erst mit dem letzten Atemzuge endet das menschliche Ringen „nach der Vollendung reiner Höhe"[7]. Doch selbst im günstigsten Falle steht unter den irdisch-unvollkommenen Verhältnissen das Erreichte weit ab von der Sonnenhöhe der Idealpersönlichkeit.

Nach Goethe hat sich die Erziehung noch ein zweites Ziel zu stecken. Nur kurz davon.

„Das Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um desto würdiger, wenn es sich durch das Welt- und Geschäftsleben durcherhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche manchem schroff, ja gewaltsam erscheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am sichersten zum Ziele führt"[8]. Darum heißt „Erziehung, an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besonderen Kreisen existieren kann"[9]. „Der Mensch ist mit allen seinem Sinnen und Trachten auf's Äußere angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, diese insoweit zu kennen und dienstbar zu machen, als er es zu seinen Zwecken bedarf"[10]. „Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht an's Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden"[11]. „Unglückselig ist der Mann, der unterläßt das, was er kann, und unterfängt sich, was er nicht versteht: kein Wunder,

---

1) Der Groß-Cophta. 18. Band, S. 107.
2) Torquato Tasso (Alphons). 6. Band, S. 95.
3) Torquato Tasso (Alphons) 5. Band, S. 95.
4) Wilhelm Meisters Lehrjahre. Zweites Buch. 8. Band, S. 113.
5) Faust, II. Teil. 5. Band, S. 458.
6) Wilhelm Meisters Lehrjahre. Siebentes Buch. 9. Band, S. 163.
7) Gedicht: Natur und Kunst. 2. Band, S. 210.
8) Dichtung und Wahrheit. Vierzehntes Buch. 12. Band, S. 157.
9) Deutsche Literatur. 28. Band, S. 218.
10) Gespräch mit Eckermann am 10. April 1829.
11) Sprüche in Prosa. 13. Band, S. 222.

daß er zugrunde geht"[1]). „Nur klugtätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheitigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen"[2]) „im tätigen und kräftigen, mitunter unerfreulichem Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden"[3]). In der Rede, die Goethe bei Eröffnung des Bergbaues zu Ilmenau gehalten hat, heißt es an einer Stelle: „Ein jeder Ilmenauer Bürger und Untertan kann dem aufzunehmenden Bergbau nutzen und schaden. Jede neue Anstalt ist ein Kind, dem man mit einer geringen Wohltat forthilft, für die ein Erwachsener nicht danken würde, und so wünsche ich, daß ein jeder die unsrige ansehen möge. Es tue ein jeder, auch der Geringste, dasjenige, was er in seinem Kreise zu deren Beförderung tun kann, und so wird es gut gehen. Gleich zu Anfang, jetzt, meine Herren, ist es Zeit, dem Werk aufzuhelfen, es zu schützen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Mißverständnisse aufzuklären, widrige Leidenschaften zu unterdrücken und dadurch zu dem gemeinen Besten mitzuwirken"[4]). Goethe bat in einem Gesuch an den Magistrat seiner Vaterstadt zu Frankfurt (am 28. August 1771) um die licentia advocandi: „da mich nämlich, nach vollbrachten akademischen Jahren, die ich mit möglichstem Fleiß der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, eine ansehnliche Juristen-Fakultät zu Straßburg . . . des Gradus eines Licentiati Juris gewürdigt, so kann mir nunmehr nichts angelegener und erwünschter sein, als die bisher erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften meinem Vaterlande brauchbar zu machen, und zwar vorerst als Anwalt meinen Mitbürgern in ihren rechtlichen Angelegenheiten anhanden zu gehen, um mich dadurch zu denen wichtigern Geschäften vorzubereiten, die einer hochgebietenden und verehrungswürdigen Obrigkeit mir dereinst hochgewillet aufzutragen, gefällig sein könnte." Nach einem „Prolog" (vom 6. Oktober 1794) der „Theaterreden" ist das „vielgeliebte Weimar"[5]) „die Stadt, die alles Gute pflegt, die alles nützt, wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe an Wissenschaft und Kunst schließt, wo der Geschmack die dumpfe Dummheit längst vertrieb, wo alles Gute wirkt[6]). Und dazu trug durch sein Wesen und Wirken auch Goethe bei, der von sich sagen konnte: „Ich habe alles, was ein Mensch verlangen kann, ein Leben, in dem ich mich täglich übe und täglich wachse"[7]). „Kein Tag wird müßig zugebracht"[8]). „Tätig zu sein, ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen

---

[1]) Sprüche in Prosa. 13. Band, S. 16.
[2]) Sprüche in Prosa. 13. Band, S. 143.
[3]) Deutsche Literatur 28. Band. S. 338.
[4]) 23. Band, S. 331.
[5]) 15. Band, S. 359.
[6]) 15. Band, S. 359.
[7]) Brief an seine Mutter vom 9. August 1779.
[8]) Annalen (1799.) 23. Band, S. 58.

er auszuruhen genötigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntnis der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Tätigkeit erleichtert"[1]. „Wir müssen nichts sein, sondern alles werden wollen und besonders nicht öfter stille stehen und ruhen, als die Notdurft eines müden Geistes und Körpers erfordert"[2]. „Man wendet seine Zeit immer gut auf eine Arbeit, die uns täglich einen Fortschritt in der Ausbildung abnötigt"[3]. Am 9. Juli 1823 schrieb der rüstige Greis an Schultz: „In meinen Jahren muß man vorwärts gehen, aufwärts bauen." Und am 17. März 1832 — also fünf Tage vor seinem Tode — richtete er an Wilhelm von Humboldt einen Brief, in dem die Zeilen stehen: „Ich habe nichts angelegentlicheres zu tun, als dasjenige, was an mir ist und geblieben ist, womöglich noch zu steigern und meine Eigentümlichkeiten zu cohobieren"[4]. Goethes Lebensführung verdient im eigentlichen Sinne eine Kunst von hoher erziehlicher Bedeutung genannt zu werden. Nicht mit Unrecht hat man in der Inschrift: „Gedenke zu leben!"[5] (die Wilhelm im Saale der Vergangenheit erblickt) nicht bloß den Kern des ganzen Erziehungsromans: „Wilhelm Meisters Lehrjahre", sondern auch den Hauptgrundsatz des ganzen Goetheschen Dichtens und Trachtens erkannt.

Schon aus diesen wenigen Zitaten erhellt: Der Mensch soll zur Betreibung eines bestimmten Berufes oder Faches geschickt sein, so daß er nicht bloß sein Fortkommen findet, sondern auch seine Pflichten als Glied eines „großen, schönen, würdigen und werten Ganzen"[6] zu erfüllen vermag. Und die Erziehung in Haus und Schulen muß es sich darum angelegen sein lassen, das junge (männliche und weibliche) Geschlecht für das vielgestaltige „Welt- und Geschäftsleben"[7] vorzubereiten.

Fassen wir alles zusammen! Es ergibt sich: Den Menschen soll ein sittlich-starker, edler Charakter und lebenspraktische, berufliche Tüchtigkeit zieren. „Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, daß sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen. Was uns für eine wirkliche zugeteilt sei, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten ins Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung

---

[1] Lehrjahre. 6. Buch 9. Band, S. 135.
[2] A. Schöll. „Briefe und Aufsätze von Goethe". Weimar. 2. Ausgabe. 1857, S. 39.
[3] Brief von Schiller vom 10. Februar 1798.
[4] In Rücksicht auf den Raum beschränke ich mich auf diese Aussprüche.
[5] Lehrjahre. 8. Buch. 9. Band, S. 259.
[6] Winckelmann. 26. Band, S. 9.
[7] Dichtung und Wahrheit. 14. Buch. 12. Band, S. 157.

auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluß faßt, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäß ist"[1]).

Demgemäß ist nach Goethe eine ideale, allgemeine und eine reale, besondere Menschenbildung zu unterscheiden, zu der Eltern, Lehrer, Meister und andere Erziehungspflichtige im Zögling guten Grund zu legen haben, auf dem Selbsterziehung und -bildung weiterbauen.

Nun fragt es sich aber: In welchem Verhältnis müssen die beiden Aufgaben, die sich die Erziehung (auch die Selbsterziehung) eines Menschen stellen, zueinander stehen? Sollen etwa die Wege zu den beiden Endzwecken völlig getrennt nebeneinander her gehen, oder soll die eine Aufgabe der anderen vorgezogen werden? Auch darüber läßt uns Goethe nicht im unklaren.

In der „Geschichte seiner Jugend"[2]) schreibt Goethe: „Herrlich ist die Maxime Hamanns: Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Tat oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich"[3]). Von Franz Gerhard v. Kügelgen (Maler und Professor an der Akademie in Dresden, † 1820) sagt Goethe aus: „Mensch und Maler war eins in ihm"[4]).

Es gibt ja genug Menschen mit einem zweiteiligen Wesen, die in ihrem Berufe als Arbeiter oder Handwerker, als Beamter oder Kaufmann anders denken und handeln als außerhalb des Berufs, daheim im Familienkreise und im Verkehr mit Freunden u. a. Im Sinne Goethes — dafür ließen sich noch zahlreiche Belege bringen — liegt es, daß die ideale, rein menschliche Bildung bei jedermann sozusagen die Grundstimmung für die reale, berufliche Arbeit sein soll. Die ideale Gedanken- und Gefühlswelt soll die Werktätigkeit durchdringen und befruchten. In allen seinen Lebenslagen und Berufsgeschäften, in Handel und Wandel soll sich die Persönlichkeit mit ihrem festen, sittlichen und edlen Charakter bewähren.

Möchte sich das ganze deutsche Volk von Goethes Geist durchdringen lassen! Wenn außerdem Goethes rastlose und pflichttreue Arbeit an sich selbst und für das Gemeinwohl, worüber man viele Bogen schreiben könnte, allen zum Beispiel dient, wenn jeder einzelne sich als nützliches und unentbehrliches Glied der Nation fühlt und als

---

[1]) Dichtung und Wahrheit. 11. Buch. 12. Band, S. 16.
[2]) Gespräch mit Eckermann am 28. März 1831.
[3]) Dichtung und Wahrheit. 12. Buch. 12. Band, S. 67.
[4]) Annalen (1809.) 23. Band, S. 217.

solches zu gelten strebt, wenn namentlich alle, die durch Stand und Bildung, Amt und Besitz hervorragen, die ihnen verliehenen Vorzüge nicht als Privilegien des Genusses auffassen, sondern zum Wohle des Ganzen anwenden, dann, aber auch nur dann kann unser Volk hoffen, sich wieder allmählich emporzuarbeiten. Vor allem aber möchte Goethes Sinn und Art in den Erziehern der deutschen Jugend fortleben und von diesen ein jeder geloben: „Ich will meine Kräfte der Erziehung widmen, damit wir ein Geschlecht erziehen, das seiner Aufgabe gewachsen ist.“

DER ERSTE WEIBLICHE DR. MED. IN DEUTSCHLAND

Von Lic. theol. Theodor Krueger



on gelehrten Frauen weiß die Geschichte aller Zeiten zu erzählen. So erfreute sich im Altertum die Pythagoräerin Theano des Ruhmes gelehrten Wissens, und hohe Bildung im Verein mit Esprit und Grazie tritt uns auf dem Gipfelpunkt griechischer Kultur in Aspasia entgegen, der Gattin des Perikles, die ein Mittelpunkt des athenischen Geisteslebens war. Weiter hören wir von Arete, der Tochter des Kyrenaikers Aristipp, daß sie ihren Sohn, den jüngeren Aristipp, in des Großvaters heiter-besonnene Philosophie einführte. Aus der Römerzeit wissen wir, daß Cornelia Graccha, die Mutter der sozialreformerischen Volkstribunen, im Rufe einer seltenen Bildung stand. Im bilder- und tempelstürmerischen Jugendalter christlichen Staatskirchentums stirbt eine edle Philosophin, die Alexandrinerin Hypatia, den Märtyrertod unter der Wut eines wahnsinnigen Pöbels. Auf der Höhe des Mittelalters begegnen wir Bettina Andreä († 1355 in Padua), der Gattin des bolognesischen und paduanischen Juristen Johannes de S. Gregorio, die ihren Gemahl nicht selten in Behinderungsfällen in der Abhaltung juristischer Vorlesungen vertrat. Dasselbe Padua sah etwa anderthalb Jahrhunderte später eine andere berühmte Frau, Cassandra Fidelis, eine Venezianerin, die dort über philosophische Thesen disputierte. Ja, selbst die Theologie fand eine gelehrte Jüngerin in Catharina Juncker, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts mit Theologen wissenschaftliche Kämpfe ausfocht, während ein spanisches Wunderkind, Juliana Morella, am 16. Februar 1606 im Alter von 12 Jahren zu Lyon öffentlich philosophische Thesen verteidigte. In Sachsen aber trug Margaretha Sibylla von Löser († 1690) den Ehrennamen einer „Sächsischen Cornelia“ oder „Minerva Misnica“, und nicht vergessen sei ihre Zeitgenossin, die gelehrte Labadistin Anna Maria von Schürmann.

Sind diese gelehrten Frauen immerhin seltene Blüten im Kranze der Weiblichkeit jener Zeiten, so ist naturgemäß erst recht nur gering

die Zahl derer, die ihre wissenschaftliche Ausbildung mit der Promotion krönten, deren Möglichkeit und Vorkommen bei Frauen aber immerhin schon für das Mittelalter belegt werden kann, also keineswegs eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts ist. Aus allen vier Fakultäten lassen sich Beispiele dafür anführen. So erwarb sich im Jahre 1535 Bitisia Gozzadina, eine Bologneserin, in ihrer Vaterstadt die Würde eines Doktors der Rechte, nachdem sie sich zwei Jahre früher durch eine lateinische Leichenrede auf den Bologneser Bischof, Ludovicus Tratta, schon bekannt gemacht hatte. Nach ihrer Promotion trat sie sogar die akademische Lehrtätigkeit an, indem sie über die Institutionen Vorlesungen hielt, und bekam 1539 eine Stelle unter den Professoren der Rechte. Um dieselbe Zeit etwa begegnet uns im Schmuck des Doktortitels Isabella Losa de Cordova, in Sprachen wie in Theologie gleichermaßen gebildet. Im 17. Jahrhundert promovierte Lucretia Helena Cornaria Piscopia, mit dem Beinamen Scholastica, zu Padua (25. Juni 1678) nicht nur zum Doktor der Philosophie, sondern ihr wurde sogar von derselben Universität die Doktorwürde der Theologie angetragen. Im 18. Jahrhundert sah auch die philosophische Fakultät zu Bologna eine Frau auf dem Lehrstuhl, Laura Maria Katharina Bassi, eine gebürtige Bologneserin, die im Alter von 21 Jahren 1732 die philosophische Doktorwürde erwarb und auch als Gattin und Mutter bis in vorgerücktes Alter ihre Lehrtätigkeit fortsetzte. Ein Wunderkind wiederum hat in diesem Jahrhundert Deutschland aufzuweisen in Dorothea von Schlözer, der Tochter des berühmten Göttinger Geschichtsforschers, die nach denkbar umfangreichster Vorbildung in den Geistes- wie den Naturwissenschaften im Alter von 17 Jahren am 17. September 1787 in Göttingen zum Doktor der Philosophie promovierte. Aber auch die medizinische Fakultät hat lange vor unsern Tagen bereits zwei weibliche Doktoren gehabt, Marianne Theodore Charlotte Heidenreich, geb. Heiland, genannt von Siebold, sowie ihre Mutter Regina Josepha Heiland, geb. Henning, die seit 1815 Doktorin der Geburtshilfe von Gießen, angestellte Geburtshelferin und öffentliche Impfärztin war. Unter ihrer Anleitung sowie der des Stiefvaters Johann Theodor Damian von Siebold, damaligen Physikatsarztes in Heiligenstadt und späteren Obermedizinalrates, trieb Marianne von Siebold medizinische Studien und promovierte 1817 in Gießen zum Doktor der Entbindungskunst. Sie hat in Ausübung ihres ärztlichen Berufes 1819 die Königin Viktoria von England zur Welt befördert. Immerhin war Regina Josepha Heiland keineswegs die erste Frau in Deutschland, die den medizinischen Doktortitel trug. Diesen Ruhm hatte ihr bereits 1754 Dorothea Christiane Erxleben, geb. Leporin, vorweggenommen. Die näheren Lebensumstände dieser den Wissenschaften ergebenen Frau, das Interesse Friedrichs des Großen für sie, die Tatsache, daß sie noch als Gattin und Mutter die Doktorwürde erwarb und daß sie als Pfarrfrau durch ihre ärztliche Kunst die Sorge

des Gatten für die Gemeindeglieder ins Gebiet der Leiblichkeit zu erweitern vermochte, lassen diese erste Promotion einer Frau zum medizinischen Doktor in Deutschland so einzigartig und merkwürdig erscheinen, daß es nicht nur einem kulturgeschichtlichen, sondern auch einem menschlichen Interesse begegnen dürfte, wenn dies Frauenleben der Vergessenheit entrissen wird.

Quedlinburg, die Vaterstadt Klopstocks, war auch die Heimat der Dorothea Christiane Leporin. Am 13. November 1715 wurde sie dort als Tochter des praktischen Arztes Dr. med. Christian Polykarp Leporin und Enkelin des Hochfürstlichen Konsistorialrats und Seniors an der Nikolaikirche Albert Meineken geboren. Von Jugend auf kränklich, sollte sie gerade in ihrer körperlichen Schwächlichkeit den Anlaß finden zu früher Weckung wissenschaftlichen Interesses. Denn durch ihre gesundheitliche Behinderung ans Haus gefesselt, wurde sie gewöhnlich Zuhörerin bei dem Unterricht, den ihr jüngerer Bruder vom Vater sowie von andern Lehrern im Latein erhielt. Ihre leichte Auffassungsgabe dafür erregte des Vaters Aufmerksamkeit, der auch sie nun teils selbst unterrichtete, teils durch Hauslehrer für ihre geistige Förderung sorgte, darin auch unterstützt durch Lehrer vom fürstlichen Gymnasium zu Quedlinburg. Mit besonderer Dankbarkeit gedenkt die Schülerin in ihrem zur Promotion verfaßten Lebenslauf der beiden Lehrer Tobias Eckhard und Prillwitz, von denen der erstere sie besonders in lateinische Stilistik einführte, vor allem auch auf dem Wege der Korrespondenz, und ihr hauptsächlich riet, ihre Studien fortzusetzen und weiter auszubauen. Sie lernte nicht nur Latein und Französisch bis zu großer Fertigkeit, sondern vertiefte sich auch unter Anleitung ihres Vaters in medizinische Studien, ja er führte sie in die Praxis ein und ergänzte so ihr theoretisches Studium aufs trefflichste durch Anschauung und Erfahrung. Sie durfte ihn schließlich sogar, wenn er selbst behindert war, auf Krankenbesuchen vertreten. Die Gewissenhaftigkeit, mit der die junge Gelehrtin alles, was sie in Angriff nahm, auf seine Wohlüberlegtheit und Begründung geprüft haben muß, erhellt aus einer Abhandlung ihrer Feder bereits aus dieser Zeit mit dem Titel: „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeiget, und wie möglich, nöthig und nützlich es sey, daß dieses Geschlecht der Gelahrheit sich befleisse, umständlich dargelegt wird.“ Berlin, Rüdiger 1742. Ursprünglich hatte sie diese Arbeit nur als Elaborat für sich selbst gedacht. Sie verdankt ihre Veröffentlichung allein dem Wunsche des Vaters, der in einer umfangreichen Vorrede die Arbeit der Tochter einer Kritik unterzogen und Ergänzungen zu ihr beigebracht hat, die eine für einen Arzt beachtenswerte Bibelkenntnis und Geschicklichkeit in der Auswertung von Bibelstellen verraten. Vermag doch der Haupteinwand gegen das weibliche Studium, es mangelten der Frau dazu die Kräfte,

nach der Meinung von Vater und Tochter nur durch den Hinweis auf die Gottebenbildlichkeit auch des Weibes widerlegt zu werden! Wie sehr theologisch auch diese Zeit (Aufklärung!) noch denkt, erhellt auch aus der mehrfachen Betonung, daß das Studium zur Gotteserkenntnis führe! Mit Geschick und Temperament werden die Vorurteile der Zeit gegen das Frauenstudium entkräftet, desgleichen die sonstigen Ursachen, die davon abhalten, wie Geiz mit Geld und Zeit, Bequemlichkeit, Hochmut, der sich nicht mehr belehren lassen will, und Furcht vor Neid der lieben Mitschwestern, aufgedeckt und anderseits die Notwendigkeit und Nützlichkeit des Studiums auch für die Frau dargetan. Interessant ist besonders die Widerlegung des sicher sehr ernst gemeinten Einwandes gegen das Frauenstudium: das Weib neige stärker als der Mann zu Affekten, sei aber eben dadurch zu der Wissenschaft untauglich, die Kühle und Ruhe erfordert. Demgegenüber findet die Verfasserin, daß auch beim Mann die Affekte stark wären und nur überwunden und diszipliniert würden durch die wissenschaftliche Arbeit! In sehr feinsinniger Weise deutet der Vater in seiner Vorrede hin auf die Notwendigkeit wissenschaftlicher Klärung der Gedankenwelt zum Zweck der Kindererziehung und auf das Erfordernis wissenschaftlicher Denkfähigkeit auch der Frau für die Herstellung einer wahren Gemeinschaft der tiefsten Interessen in der Ehe! Nicht übergangen sei endlich das recht anspruchsvolle Programm, das die Verfasserin schließlich für die wissenschaftliche Ausbildung der Frau entwirft. Sie verlangt von ihr nicht weniger als Kenntnisse in allen vier Fakultäten, genauer auf folgenden Gebieten: in den Sprachen, in der Theologie, der Medizin, Jurisprudenz, Ökonomie und Literärgeschichte —, bei Konzentrierung auf ein Fachstudium und bei selbstverständlicher voller Aneignung aller hauswirtschaftlichen Kenntnisse. Die Zeit dazu könnte sehr wohl erobert werden durch weniger Schlaf, weniger unnütze und inhaltleere Besuche und weniger Sich-Putzen!

Doch wenden wir uns nach Würdigung dieser für die Geistesart der jungen Gelehrtin charakteristischen Schrift nun wieder der Verfolgung ihres Lebenslaufes zu! Ein wichtiges Ereignis brachte ihr das Jahr 1741. Gönner und Freunde nämlich machten sie den königlichen Kommissaren bekannt, die Friedrich der Große nach seiner Thronbesteigung zur Entgegennahme der Huldigung nach Quedlinburg entsandt hatte, und diese Herren empfahlen das gelehrte Fräulein der Huld des Königs, der in einem Reskript vom 24. April 1741 ihre Empfehlung an die medizinische Fakultät zu Halle versprach, falls sie die Absicht hätte, zu promovieren. Jedoch eine ganze Reihe von Familienereignissen: ihre Verheiratung mit dem Diakonus an der Nikolaikirche zu Quedlinburg, Johann Christian Erxleben, dem Witwer einer Freundin, der ihr fünf noch unerzogene Stiefkinder, vier Mädchen und einen Knaben, in die Ehe brachte, die Geburt von vier eigenen Kindern, drei

Söhnen und einer Tochter, der Tod ihres Vaters, eine schwere Erkrankung ihres Gatten, der allein ihrer Umsicht und ärztlichen Tüchtigkeit die Erhaltung des Lebens verdankte —, alle diese Ereignisse verhinderten für mehr als ein Jahrzehnt die Ausführung des Planes zu promovieren. Der entscheidende Anstoß dazu sollte erst von außen kommen. Durch die glückliche Behandlung ihres Gemahls in weiten Kreisen bekannt geworden, hatte sie sich nämlich bald einer großen einheimischen und auswärtigen Praxis zu erfreuen, die ständig wuchs, da ihre Kuren sehr glücklich verliefen. Dadurch aber ward der Neid dreier Ärzte zu Quedlinburg erregt, die gegen sie bei dem Königlich-preußischen Stiftshauptmanns-Gerichte zu Quedlinburg wegen unprivilegierter Ausübung ärztlicher Praxis klagbar wurden. Das Gericht, unter dem Vorsitz des Geheimrats von Schellersheim, forderte sie zur Rechtfertigung auf. Diese aber wollte sie leisten in Form der Ablegung der Doktor-Prüfung bei der medizinischen Fakultät zu Halle und bat daher das Gericht, darüber an den König zu berichten unter Berufung auf das erwähnte Reskript. Der König genehmigte ihre Zulassung, und sie überreichte nun der Hallenser Fakultät ihre Dissertation mit dem Titel: „Quod nimis cito ac jucunde curare saepius fiat causa minus tutae curationis.“ Halle 1754. Sie behandelt ihr Thema sehr klar und übersichtlich, indem sie den Stoff, unter Ausschluß der chirurgischen und diätetischen Maßnahmen, nach den verschiedenen Arten von Heilmitteln gliedert, die zur Erzielung einer vor allem schnellen und angenehmen Linderung von Krankheiten angewandt werden, und dann noch besondere Fälle berücksichtigt, in denen die Gründlichkeit der ärztlichen Behandlung unter der Schnelligkeit und dem Entgegenkommen gegen die Wünsche des Kranken leidet. Die Abhandlung zeugt von klarem Denken und ernstem Verantwortungsgefühl, ja von einem männlichen Geist.

Am 6. Mai 1754 fand dann die zweistündige mündliche Prüfung statt, die sich auf Physiologie, Pathologie, Therapie und Arzneimittellehre erstreckte. Sie bestand sie trefflichst, indem sie sich dabei in einem so gewandten Latein auszudrücken wußte, „ut“, so versichert der Dekan Johannes Juncker in Begleitworten zu der Dissertation, „nobis videremur audire ex antiquo Latio matronam vernacula loquentem“. Nachdem der König auf den Bericht der Fakultät hin sie ermächtigt hatte, die Kandidatin zu graduieren, erfolgte unter großer Beteiligung der Professoren- und Studentenschaft im Hause des Dekans die feierliche Promotion und Verleihung des Privilegs zu praktizieren, beschlossen von einer schwungvollen lateinischen Dankesrede der Frau Doktor.

Acht Jahre lang hat sie noch ihre ärztlichen Kenntnisse zum Heil einer großen Patientenschaft, unter der die Dechantin des fürstlichen Damenstiftes zu Quedlinburg, eine Prinzessin von Holstein-Plön, mit besonderem Respekt genannt wird, anwenden können. Nachdem sie

bereits 1759 den Gatten verloren, starb sie selbst 1762 an einem krebsartigen Brustgeschwür. Sie hinterließ zwei Söhne, die der Verpflichtung der gelehrten mütterlichen Tradition durch eigene wissenschaftliche Bedeutung genügt haben: es waren der 1777 verstorbene Göttinger Philosophie-Professor Johann Christian Polykarp Erxleben und der Marburger Rechtsgelehrte Johann Heinrich Christian Erxleben.

Ein selten reiches Frauenleben muß das Dasein dieser geschickten Ärztin genannt werden, sie selbst in der klaren Entschlossenheit ihres Denkens, in der sichern Freiheit ihres Urteils, in der sozialen Weite ihres Wirkens eine moderne Frau, deren Lebensarbeit doch keine schönere Krönung finden kann als das hohe Lob, das ihren fraulichen Tugenden, vor allem ihrer Mütterlichkeit gezollt wird. Mit wunderbarem Geschick hatte diese Frau es verstanden, Welt und Haus in ihrem Wirkungskreise zu fruchtbarer Harmonie zu versöhnen.

STREIFLICHTER

Dante und die arabische Mystik. — Eine wissenschaftliche Entdeckung, die die Dante-Forschung möglicherweise in ganz neue Bahnen zu lenken berufen ist, ist vor kurzem von einem spanischen Gelehrten, dem katholischen Priester Miguel Asin Palacios, Professor für Arabisch an der Madrider Universität, gemacht worden. Palacios wies überzeugend nach, daß der Plan von Dantes „Göttlicher Komödie“ in entscheidenden Punkten von der mohammedanischen Mystik des Mittelalters abhängig ist. Der Spanier hat gegen 70 arabisch geschriebene Werke, die zum Teil nur in Handschriften vorliegen, durchforscht und gefunden, daß besonders der große arabische Dichter Abu l-Ala (973 — 1057) und der arabische Mystiker Muhjiaddin Ibn al Arabi (1165 — 1240) wesentliche Vorstellungen für Dantes Bild von Himmel und Hölle geliefert haben. Den Ausgangspunkt für die genaue Ausmalung von Fegefeuer, Hölle und Paradies durch die Araber bildete die Legende von der Himmelfahrt Mohammeds, und im Anschluß daran entstanden vom 8. bis zum 13. Jahrhundert eine Unmenge arabischer Erzählungen, die die Welt ‚jenseits des Grabes auf das eingehendste schilderten.

Nicht nur in Einzelzügen, wie z. B. in dem Bild des Baumes, der durch die Krone lebt oder der Darstellung Bertrams de Born, der seinen Kopf in der Hand trägt, stimmen die mohammedanischen Jenseitsreisen mit Dantes Weltgedicht überein, sondern auch in den wesentlichen Grundlinien des Aufbaues. Bisher war für diese Dinge in der Dante-Forschung kein Vorbild nachgewiesen, so daß man die Ausmalung dieser Über- und Unterwelt der Riesenphantasie des Florentiners zuschrieb. Aber immer mehr erweist sich ja, daß auch die stärkste schöpferische Begabung von Vorgängern abhängig ist, und die Quellen Dantes werden uns jetzt erst offenbar. So ist in der mohammedanischen Mystik die Hölle ganz wie in der „Göttlichen Komödie“ als ein gewaltiger Trichter mit Felsen, Flüssen, Friedhöfen usw. dargestellt. Das Fegefeuer erscheint ebenfalls genau so wie bei Dante als ein Berg, der von allen Seiten mit Höhlen umgeben ist und auf der Spitze das Paradies trägt. Das

Vorbild Beatrices ist die himmlische Geliebte, die bei Abu l-Ala dem Reisenden im Paradiese als holdselige Jungfrau entgegentritt, und wie Dante seine Verse auf die geliebte Frau für eine Verherrlichung der Philosophie erklärt, so tut dies auch in ganz ähnlichem Zusammenhang Ibn al Arabi. Wenn Dante in seinem Widmungsbrief an Can Grande della Scala seinen Helden für den Menschen schlechthin erklärt, so tut er nur dasselbe wie der arabische Dichter, der in der Reise des Propheten zum Himmel ein Sinnbild für die Wanderung jedes Menschen sieht, der durch diese Jenseitswanderung seelisch geläutert wird. Auch die Universalität des Danteschen Weltbildes, die in der „Göttlichen Komödie" sich zu einer Enzyklopädie des ganzen mittelalterlichen Wissens entfaltet, ist vorausgenommen in dem Werk des Abu l-Aba, der ebenfalls eine Fülle von philosophischen und literarischen Fragen erörtert und die Laster seiner Zeit geißelt.

Auf welche Weise Dante die Werke der mohammedanischen Mystik kennen lernte, läßt sich nicht genau angeben, wie es ja natürlich ist, da große Teile seines Lebens noch in völligem Dunkel liegen. Doch gab es sehr viele Wege, auf denen Weisheit und Dichtung der Araber zu ihm gelangen mußten. Der geistige Austausch zwischen der christlichen und der mohammedanischen Welt war zu seiner Zeit äußerst rege. Zudem war Brunetto Latini, den er selbst seinen Lehrer nennt, florentinischer Gesandter bei König Alfons von Castilien, in dessen Schriften die Legenden von der Himmelfahrt Mohammeds erwähnt werden. Auch bei Latini finden sich morgenländische Einflüsse, und auch sonst konnte er in der christlichen Literatur viele Einzelheiten arabischen Ursprungs finden. Vielleicht aber ist er auch unmittelbar mit gelehrten Mohammedanern in Beziehung getreten. Mit diesen Nachweisen von der Abhängigkeit Dantes von der Legendenwelt des Morgenlandes wird aber seine dichterische Größe nicht im geringsten geschmälert. „Er hat zu seinem Bau Steine benutzt, die von anderen behauen, und sogar Pläne, die von anderen entworfen", sagt Overmans in den „Stimmen der Zeit", dem wir diese Mitteilungen entnehmen. „Aber erst sein ordnender Geist hat diese Elemente von der wirren Bildermasse der morgenländischen Phantasie befreit und mit dem Formenschatz des Abendlandes ausgeglichen. Er hat das Erbe der mohammedanischen, jüdisch-christlichen und altklassischen Kultur mit dem Reichtum seines persönlichen Erlebens zu strenger und strahlender Harmonie verschmolzen. Er hat dieses Meisterwerk mit seiner gewaltigen Meisterschaft wundervoll beseelt. Er hat endlich die ausdrucksmächtige Sprache geschaffen, deren Herrlichkeit nach sechs Jahrhunderten noch unübertroffen ist."

Der Johannesorden und das Christentum. — Nachdem Eduard Meyer in seiner Schrift: „Ursprung und Anfänge des Christentums" wahrscheinlich gemacht hat, daß das christliche Evangelium, wenn es Johannes als Vorläufer Jesu und Verkünder des unmittelbar nach ihm erscheinenden Messias darstellt, eine geschichtlich völlig unbegründete, rein christliche Auffassung in die Vorgänge hineingetragen hat, daß Johannes von Jesus schwerlich jemals etwas gewußt hat, fährt er fort: Vielmehr hat Johannes eine religiöse Gemeinschaft gegründet — das ist auch bei Josephus angedeutet —, einen Orden, ähnlich den Essenern und Therapeuten, und mehr noch den zahllosen Orden und Bruderschaften, die der Islam immer wieder erzeugt und

bei denen auch die eschatologischen Erwartungen den Hintergrund bilden, deren Gründer aber darum doch nicht etwa das Erscheinen des Mahdi als unmittelbar bevorstehend verkünden. Dieser Orden mit seinen Sonderriten, Taufe, Gebet (Luc. II, I) und Fasten hat denn auch über den Tod des Stifters hinaus — dessen Leiche seine Jünger bestatteten (Marc. 6, 29) — fortbestanden und sich in die Diaspora verbreitet, also Mission getrieben, so nach Alexandria und Ephesos (Act. 18, 24 ff.). Dieser Johannesorden hat nun auf das entstehende Christentum gleich in seinen Anfängen nach Jesu Tod, den tiefgreifendsten Einfluß geübt. Zwei Einrichtungen, die regelnd in das tägliche Leben der neuen Gemeinde eingreifen, sind von ihm übernommen, das häufige Fasten, dem wir in der christlichen Kirche von Anfang an begegnen, während Jesus es weder selbst übte noch von seinen Jüngern verlangte, und das Gemeindegebet, das bekanntlich Marcus noch nicht gibt, und das Lucas II, I auf die Bitte der Jünger zurückführt, sie ein Gebet zu lehren, wie Johannes das seinen Jüngern getan hat, das Vaterunser. Dazu kommt dann die Taufe, die sich von der Johanneischen Bußtaufe dadurch unterscheidet, daß sie „auf den Namen des Herrn Jesus“ vollzogen wird (Act. 19, 3 ff.). Denn die Taufe gehört zwar zu den Institutionen der Urgemeinde und wird, als die Mission beginnt, überall geübt und als notwendig betrachtet, ja man läßt sich sogar an Stelle der Verstorbenen taufen, um auch diese nachträglich in die neue Gemeinde und das himmlische Reich aufzunehmen. Aber auf Jesus geht sie bekanntlich nicht zurück. Nirgends ist bei den Synoptikern davon die Rede, daß Jesus getauft habe oder seine Jünger habe taufen lassen, auch nicht in den Instruktionen an die Zwölf oder die Siebzig, vielmehr schließt, wie Wellhausen mit Recht betont, das dem Johannes in den Mund gelegte Wort: „Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit heiligem Geist taufen“ eine Wassertaufe durch Jesus geradezu aus. Aber als bei dem Pfingstwunder die christliche Kirche begründet wird, läßt Lucas den Petrus die Taufe der Bekehrten fordern (Act. 2, 38), obwohl auch bei ihm davon vorher niemals die Rede gewesen ist. Die Praxis, welche die Kirche übt, ist für ihn so selbstverständlich, daß ihm gar nicht der Gedanke gekommen ist, daß sie doch auf ein Herrenwort zurückgeführt werden müßte. Die Anordnung, die Petrus gibt, übernimmt einfach die Johanneische Formel, nur mit Einfügung des Namen Jesu und Verheißung des heiligen Geistes als ihre Folge (wie Act. 19, 2 ff. und sonst): „Tut Buße und laßt euch taufen, ein jeder auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und dann werdet ihr das Geschenk des heiligen Geistes erhalten.“

Bei diesem Verhältnis ist es begreiflich, daß die neue Christengemeinde den Johannes als Vorläufer und Verkünder ihres Messias betrachten und die Tradition dementsprechend gestalten konnte.

Kein „Untergang des Abendlandes!“ — Wenn Spengler in seinem Aufsehen erregenden Buche die einander ablösenden Kulturen als Organismen darstellt, denen Geburt und Kindheit, Mannesalter, Greisentum und Tod zuzuschreiben sei, so ist dieser Gedanke keineswegs neu. Neben anderen Soziologen hat auch der bekannte verstorbene Prof. Dr. Settegast in einem 1897 gehaltenen Vortrage denselben Vergleich gezogen, nur eben mit dem Unterschiede, daß er nicht zu den entsetzlich resignierenden, jedes Weiter-

streben im Keime erstickenden Folgerungen Spenglers gelangt. In dem demnächst im Verlage Alfred Unger, Berlin C 2, erscheinenden Bande 12 der „Concordia, Bibliothek für Freimaurer" steht der oben erwähnte Vortrag Settegasts, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Des Menschen Tage sind gezählt; ein jeder erlebt „ein letztes Glück und einen letzten Tag". Und teilt das Einzelwesen nicht dieses Los mit den großen Verbänden, die wir als Nation begreifen? Haben nicht auch Völker und Individuen selbst im normalen Verlaufe der Entwicklung ihre Jugend, ihre Vollkraft der Reife und ihr Greisenalter, das mit dem Tode seinen Abschluß findet, während zum Ersatz schon auf den Trümmerstätten neue Keime sich regen, ein frisches Volkstum aus ihnen emporschießt, eine andere Nation den Platz der abgestorbenen einzunehmen sich anschickt? Daß dem so sei und so sein müsse, gilt einfach als Axiom. Und doch darf ihm widersprochen und kann nicht zugegeben werden, daß es in dem Gesetz der Völkerphysiologie seine Begründung finde, indem auch in der nationalen Entwicklung von einem gewissen Höhepunkt der Kraft an die Rückbildung des Staatsorganismus den naturgemäßen Vorgang darstelle. Die Geschichte weiß zwar zur Unterstützung dieser fatalistischen Anschauung davon zu berichten, wie viele einst blühende und mächtige Staaten bald der Vernichtung, bald der Aufsaugung im Ringen mit neu auftauchenden, jugendlich anstrebenden Völkern anheimgefallen sind. Aber anderseits läßt die Kritik der Geschichte auch keinen Zweifel darüber, daß in jedem solchen Falle das Verhängnis ein selbstverschuldetes war und sich hätte vermeiden lassen, wenn erprobte Mittel, die Kernhaftigkeit der Nation vor dem Gifte der Fäulnis zu bewahren, nicht von der Hand gewiesen worden wären.

Individuen müssen sterben; Völker besitzen in sich, in dem fortdauernden Aufschießen neuer Generationen die Abwehr des Marasmus und die Elemente der Blutauffrischung, wenn dieser Jungbrunnen rein erhalten wird. Für das patriotische Gefühl läge in dem pessimistischen Gedanken der Unvermeidlichkeit allmählichen Absterbens der Nation ein tief Trauriges. Wir werden ihn nicht anerkennen und wollen ihm nicht nachhängen! Der Frivole mag im Genuß der Gegenwart dem Gedanken an die Zukunft des Volkes ein Schnippchen schlagen und in den Tag hineinleben. Ein sittlicher Charakter wendet sich von solcher Leichtfertigkeit ab und ist sich seinem Volke gegenüber der Verantwortlichkeit auch für kommende, von ihm nicht mehr zu schauende Zeiten bewußt. Ein Volk, das in seiner Mehrheit so denkt, darf nicht untergehen und überträgt die Tugenden seiner Bürger auf fernste Zukunft; denn „ihre Werke folgen ihnen nach". —"

Alfons Dirksen

Jugendpflege und Jugendbewegung. — Jugendpflege und Jugendbewegung? Warum zwei Wörter für dieselbe Sache? So wird mancher Leser denken. Doch halt! So einfach liegt die Sachlage nicht. Fragen Sie einmal die Jugend selbst! Sie werden zu Jhrem Erstaunen hören, daß beide Begriffe nach der Meinung unserer Jugend die denkbar schärfsten Gegensätze sind. Sie werden in wegwerfendem Ton von der Jugendpflege, in begeisterten Tönen von der Jugendbewegung hören können. Dieser Unterschied lag durchaus nicht von Anfang an in den Worten, er ist erst im

Laufe der letzten Jahre von der Jugend selbst herausgearbeitet, ja zum Teil sogar hineingearbeitet worden.

In dem Flugblatt einer Jugendgemeinschaft lesen wir zum Beispiel: „Wir wollen durch gegenseitige Hilfe und Anregung unser Leben neu gestalten; wir wollen uns nicht „pflegen“ lassen, sondern uns selbst erziehen zu geistiger Einstellung dem Leben gegenüber. Wir wollen dem Beispiel des Wandervogels und der Freideutschen Jugend folgen und ein Leben nach eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung in innerer Wahrhaftigkeit führen.“

Als in der Januartagung der Sozialen Arbeitsgemeinschaft in Berlin-Ost eine Arbeiterin klagte: „Sagt doch nichts gegen Jugendpflege! Wer weiß, wie lange noch Deutschland Geld haben wird, Jugendpflege treiben zu können!“ Da rief Karl Wilker: „Und wenn Deutschland kein Geld mehr haben wird, Jugendpflege zu treiben, so wird noch immer die Jugendbewegung leben und ihr Werk tun!“ Auf derselben Tagung wandten sich die Vertreter der Jugendbewegung leidenschaftlich gegen die Einrichtung von Jugendklubs: „Das ist doch Jugendpflege! Zur Jugendbewegung gehört, was sich von innen bewegt, nicht was von außen bewegt wird.“

Von außen bewegt — von innen bewegt, in diesen Worten liegt der Gegensatz von Jugendpflege und Jugendbewegung ausgedrückt. Wer hat nun die Jugend von außen bewegen, pflegen wollen? Kirche, Schule, Familie, Staat, Parteien. Gegen diese wendet sich also die Jugendbewegung, ihnen werfen sie gern „geistige Versklavung“ vor. In diesem Sinne ist Jugendbewegung Opposition, Reaktionserscheinung mit all den Einseitigkeiten, die solche Vereinigungen mit sich bringen. Die Jugend will sich auch das Leben selbst gestalten, sie geht in die Wälder und durchstreift Deutschlands Gaue als Wandervogel, als Werkschar, als freie Schar oder als Horde.

Von *innen* bewegt! Die Meißner Formel faßte schon 1913 das in Worte, was unserer Jugendbewegung in allen ihren Gliedern bewußt oder unbewußt vorschwebte: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“

Hier setzte schon der Irrtum ein. Ein jeder glaubte, sein Leben nach eigener Bestimmung bauen zu müssen, und doch waren und sind noch heute die meisten unserer Jungen und Mädchen nicht dazu imstande. Jung sein heißt werden, wachsen, heißt auch Ehrfurcht haben vor Helden, vor Führern. Man lehnte wohl die alten Führer ab, man wählte sich aber sogleich neue Führer, Männer, die oft vorbildlich in ihrem Wirken und Wollen waren, aber auch öfter Männer, die nicht immer so rein, so groß waren, wie sie nach ihren eigenen Worten zu sein behaupteten. Wyneken, Blüher, Muck, um drei bekannte Namen zu nennen. Nimmt man noch die unglaubliche Zersplitterung der Jugendbewegung dazu, so erkennt man, daß auch die Jugendbewegung ihre Fehler und Mängel hat.

Ist denn nun der Gegensatz: Jugendpflege und Jugendbewegung wirklich so unüberbrückbar, so unvereinbar, wie stürmische Jugend glaubt? Vielleicht liegt das Richtige und Notwendige, wie so oft im Leben, in der Mitte, und man kann als der Weisheit letzten Schluß sagen: der größte Teil der Jugend bedarf der Leitung, der Führung, der Pflege, solange wenigstens, bis sich auch in ihrem Herzen das regt und offenbart, was in ihren wahren Führern lodert: innere Verantwortung, innere Wahrhaftigkeit und Liebe zur

Volksgemeinschaft; erst dann kann die Jugendbewegung einsetzen, erst dann die Selbsterziehung, die Selbstentwicklung mit dem Ziele: Erarbeitung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur. Hz.

Erziehung zur Rechtsversöhnlichkeit. — Unter dieser Überschrift behandelt der Lehrer Joseph Zopes (Bonn a. Rh.) in einem Aufsatz der Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart" (11. Jahrgang, Heft 3) ein wenig beachtetes, aber sehr wichtiges Kapitel staatsbürgerlicher Erziehung. Er schließt seinen Aufsatz mit folgender Mahnung: „Rechtsversöhnlichkeit ist Staatsbürgertugend, die nicht nur der Prozeßsucht das Grab schaufeln soll, sondern auch beitragen will zur Beseitigung des kleinlichen Haders und Zwistes unter den Volksgenossen, zur Überwindung der Reizbarkeit und Überempfindlichkeit im Gemeinschaftsleben, zur Herabsetzung des maßlos gesteigerten Selbstbewußtseins und übertriebenen Ehrgefühls, zur Beugung des eigenen kleinen Ichs unter die Idee des Ganzen, zur Selbstüberwindung im Dienste des Vaterlandes. Darum Erziehung unseres Volkes in diesem Geiste schon durch die Schulen; es wird sich lohnen." Wir halten den Gedanken für sehr fruchtbar. Zu erwägen wäre aber, ob nicht auch außerhalb der Schule mehr für die Betätigung der Rechtsversöhnlichkeit getan werden könnte. Die Pflege des Wohlwollens, der Güte, der Versöhnlichkeit, der Eintracht und der Gerechtigkeit gegenüber den Volksgenossen wäre der erste Schritt auf einem Wege, der zur Volks- und Völkerversöhnung führt.

Zur Betrachtung eines Kunstwerks. — In Anselm Feuerbachs schriftlichem Nachlaß fand sich folgende Aufzeichnung (Vgl. L. Quenzel, Der Maler Feuerbach. Verlag Hesse & Becker. S. 408): Wer ein Kunstwerk verstehen und genießen will, der gehe womöglich ohne Begleitung eines Frauenzimmers und kaufe sich einen Stuhl, wenn solcher vorhanden ist, setze sich lange hin und suche wenigstens eine Viertelstunde lang sein eigenes Ich zu vergessen. Geht ihm nichts auf, dann komme er wieder, und ist ihm nach acht Tagen nichts aufgegangen, dann beruhige er sich im stillen Bewußtsein, daß er hier nichts zu suchen habe.

Ist man gewöhnt, seinen Gefühlen sofort Sprache und Ausdruck zu leihen, z. B. „prächtig! scharmant!" usw., dann bete man wenigstens vorher in der Stille zehn Vaterunser; es soll dieses Schweigen die nächste Umgebung Schaulustiger sehr wohltätig berühren!

Oder man räuspere sich, spucke aus und putze die Brille. Man manöveriere so lange, bis das Gemüt von jener heiteren Behaglichkeit ergriffen wird, die man bei den Katzen das „Schnurren" nennt. Dann ist der Moment des Auf- und Eingehens und das Verstehen eines Kunstwerkes gekommen. Man bilde sich nicht ein, alles von vornherein schon besser gewußt zu haben, noch, wenn ein Werk einfach und natürlich aussieht, es ebenso machen zu können.

Man gehe aus dem Ganzen ins Detail und nicht umgekehrt zu Werke. Man suche in erster Linie, statt zu belehren — zu lernen, und das ist leider wenigen gegeben, denn die Mittelmäßigkeit ist immer fertig. Schwatzhaftigkeit ist das untrügliche Kennzeichen der Impotenz.

Leben. — Der Morgen hat seine Vogellieder und der Anbruch des Lebens hat die Musik des Kindes. Aus jedem menschlichen Heim tönt uns dieser Kehrreim des Lebens entgegen in seinen Klängen reiner Schönheit. Fort-

während wird dann in der Welt wie sie der Mensch gemacht, dieser Blütenflaum verwischt durch den Anprall ihrer Staubmassen; die Pflanze wird rauh und beschmutzt durch die harte Berührung des Alters. Und doch flutet der Strom täglicher Erneuerung der Menschheit ungehemmt fort in ihrem stetigen Neugeborenwerden. In jedem Kinde pocht das Ewige einlaßbegehrend an das Tor der Menschheit, und die Melodie dieser Morgenbotschaft büßt nichts ein von ihrem reinen Klang.

Ich fühle heute in meinem Herzen den Widerhall, höre den Weckruf des Lebens aus dem Lachen und Singen der Kinder um mich herum. Ich fühle, daß die Schöpfung ihre wahre ureigene Stimme in ihnen findet — denn sie hält an ihr Herz geschmiegt den Geist der Kindlichkeit.

Rabindranath Tagore
in einer Ansprache an die Jungen der Schule von Bembridge, I. o. W.

Lesefrüchte aus Leonardo da Vinci. — Es gibt keine größere noch geringere Herrschaft als die über sich selbst. — Wie auf einen gut angewendeten Tag ein ruhiger Schlaf folgt, so verbürgt ein gut angewendetes Leben einen fröhlichen Tod. — Lüge dir nicht die Vergangenheit zurecht. — Den größten Wahnsinn zeigt der Mann, der immer darbt, um nicht darben zu müssen; ihm entflieht das Leben, indem er ständig nur hofft, das genießen zu können, was er mit größter Mühe erwirbt.

RUNDSCHAU

Masaryk und die deutsche Philosophie. — Thomas G. Masaryk, der erste Präsident der tschecho-slowakischen Republik, der am 7. März seinen 70. Geburtstag feierte, ist mit der deutschen Kultur unleugbar eng verbunden. Schon die Tatsache, daß er in seiner Jugend deutsche Schulen und deutsche Universitäten besucht hat, dürfte in seinem Leben nicht ohne Einfluß geblieben sein. Als seine Eltern, die auf dem kaiserlichen Gut in Göding (Mähren) bedienstet waren, sich entschlossen hatten, den Sohn doch nicht Schlosser werden zu lassen — er war schon in Lehre —, gaben sie ihn erst auf das Brünner Gymnasium, dann auf das Akademische Gymnasium in Wien. In der österreichischen Hauptstadt wurde Masaryk auch Hörer der Universität, und erwarb mit seiner Dissertation über die Unsterblichkeit in der Lehre Platos das Doktordiplom der Philosophie. Die erste Schrift, die die Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten lenkte, war sein Buch „Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung", worin er auf Grund von Statistiken über die ungeheuer zahlreichen Selbstmorde in den Kulturländern die große religiöse Krise der Menschheit enthüllte. Dieses Buch war deutsch geschrieben, wie denn Masaryk überhaupt mehrere seiner Hauptarbeiten in deutscher Sprache verfaßt hat, u. a. auch sein kurz vor dem Kriege erschienenes, bisher unvollendetes Werk „Rußland und Europa". Die deutsche Sprache war ihm in Wort und Schrift schon damals völlig geläufig, obwohl er sich auch immer mehr in die englische Sprache eingelebt hatte, namentlich seit seiner Vermählung mit einer Amerikanerin.

Masaryk lernte seine Frau in Leipzig kennen. Dorthin war er im Jahre 1876 gegangen, um seine Studien fortzusetzen, und dort fesselte ihn besonders

Gustav Theod. Fechner, der Physiker und Philosoph, zu dem er auch in persönliche Beziehungen trat. „Ich gehe zu Christus", pflegte Masaryk in Anspielung auf den schönen Christuskopf Fechners und dessen ideales Leben zu sagen. Der Astronom Friedr. Zöllner wiederum zog ihn durch seine naturphilosophischen und mathematischen Spekulationen an. Auch in Wundts Seminar arbeitete er. Es klingt heute unterhaltsam, daß Wundt manches Jahr später, als zwei junge tschechische Gelehrte ihn besuchten, sich besonders Masaryks erinnerte, ihn grüßen und ihm sagen ließ, er möge sich doch nicht mit Politik abgeben; er selbst, Wundt, habe es auch einmal, in seiner Heidelberger Zeit, versucht, aber es habe ihn nur Aufregungen gebracht und ihn von der wissenschaftlichen Arbeit abgehalten. In Leipzig studierte aber auch Miß Charley Garrigue aus Brooklyn Musik und machte dort die Bekanntschaft des jungen Masaryk. Für den eifrigen Philosophen ist es bezeichnend, daß er mit dem Mädchen seiner Wahl Stuart Mill las. Zwei Jahre später reiste er nach Amerika, um seine Verlobte heimzuführen. Noch bis zum Jahre 1882 lebte er dann in Wien als Dozent in ärmlichen Verhältnissen; nebenbei war er gezwungen, Stunden zu geben. Seine Berufung nach Prag, wo er eigentlich erst die Politik seines Volkes aus der Nähe sah, führte ihn dann auf die politische Laufbahn.

Doch er hörte nicht auf, wissenschaftlich zu arbeiten. In seinen Werken begegnet man auf Schritt und Tritt Auseinandersetzungen mit den deutschen Philosophen. Vielleicht reichlicher als auf Kant, Hegel, Schopenhauer bezieht Masaryk sich auf Feuerbach, dessen Materialismus er zwar ablehnt, mit dem er aber in vielen ethischen Ansichten übereinstimmt. An dem warmen Ton, mit dem er jedesmal über den gegenwärtig etwas in den Hintergrund geratenen Feuerbach spricht, merkt man, daß er seine Gesamterscheinung liebt. Auch die deutschen Sozialisten hat Masaryk gründlich studiert; wie seine „Grundlagen des Marxismus" zeigen, erblickt er als einer der ersten im Marxismus nicht eine Wirtschaftstheorie, sondern eine folgerichtig aufgebaute Weltanschauung. Seine Idee, daß die Demokratie nicht aus der französischen Revolution herstamme, sondern eine Frucht der Reformation sei, fand Masaryk später in dem Buche „Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte" des Heidelberger Professors Georg Jellinek bestätigt. So beobachtet man die Verbundenheit des Tschechen mit deutscher Geistesarbeit immer wieder. Allerdings ist auch seine Verwandtschaft mit englischen Denkern groß, insbesondere mit Hume, auf den er sich gleichfalls oft beruft. Zu der Eigenart seiner Persönlichkeit haben wohl deutsche und englische Philosophen beigetragen, doch ist unleugbar, daß sie am tiefsten bestimmt ist durch frühe Vorläufer in seinem eigenen Volk: durch Johannes Hus und Comenius.

Erster Deutscher Kongreß für Moralpädagogik zu Leipzig. — Der Kongreß faßte folgende Entschließung: Der 850 Teilnehmer zählende I. Deutsche Kongreß für Moralpädagogik, der in Leipzig vom 30. März bis 1. April getagt hat, fordert die deutschen Landesregierungen auf, die Organisation der sittlichen Erziehung und Unterweisung im Sinne des Art. 148 der deutschen Reichsverfassung unverzüglich in die Wege zu leiten. Unabhängig von konfessioneller Bindung müssen die Schüler aller Schulgattungen nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Ethik durch Gewöhnung, durch

persönliche und soziale Willensbildung und durch Anleitung zu sittlicher Besinnung und Einsicht herangebildet werden zu sittlichen Persönlichkeiten. Für die ethische Unterweisung, die sich von unten herauf an die Vorfälle des Lebens und die übrigen Unterrichtsgebiete anzuschließen hat, sind auf der Oberstufe besondere Stunden bereitzustellen, die auch dem Zwecke ordnender und vertiefender Zusammenfassung dienen. Außerdem ist durch eine wissenschaftlich-objektive Darstellung der Religionsgeschichte den Kindern das allgemeine religiöse Kulturgut zu überliefern. Der Kongreß erblickt in der neutralen von Konfessionen und Weltanschauungen unbeeinflußten allein nach pädagogisch-psychologischen Grundsätzen aufgebauten weltlichen Schule diejenige Schulform, die allein geeignet ist, die so dringend notwendige geistige und soziale Einheit des deutschen Volkes zu fördern.

Eigenartige Gemeinschaftsbühnen. — Wie die „Volksbühne" in ihrem neuen Heft mitteilt (Verlag in Berlin C 25), entstand in München neben der „Volksbühne" und der vom christlich-deutschen Bühnenvolksbund ins Leben gerufenen „Theatergemeinde", die beide, obgleich stark an Mitgliedern, noch nicht über eigene Theater verfügen, in den Revolutionswochen des Jahres 1918 noch ein eigenartiges anderes Theaterunternehmen mit dem Ziel, besonders die Arbeiterschaft enger am Theater zu interessieren: die „Neue Bühne", die sich ein kleines Saaltheater sicherte und in ihm mit einem fast ganz aus talentierten Anfängern zusammengestellten Ensemble Vorstellungen von künstlerischem Wert veranstaltet. Träger des Theaters ist eine Genossenschaft, deren Anteile je einen Wert von 20 Mark haben. Eine Verpflichtung der Mitglieder zum Besuch bestimmter Vorstellungen besteht nicht. Das Theater ist jedermann zugänglich, die Mitglieder der Genossenschaft zahlen aber wesentlich ermäßigte Preise. Überschüsse, die von der Genossenschaft erzielt werden, werden für Neuanschaffungen oder auch zur Aufbesserung der Gagen der Schauspieler benutzt.

Neu und eigenartig ist die folgende Einrichtung der „Neuen Bühne" in München. Um die Genossenschaftsmitglieder, gleich den darstellenden Künstlern, zu wirklichen Angehörigen und Mitgliedern des Theaters zu machen, ist die Einrichtung getroffen, daß diese außerhalb ihrer Berufsarbeit in dienstfreien Stunden zur Besorgung des gesamten (übrigens mustergültig funktionierenden) technischen Apparates herangezogen werden. Kaufleute unter ihnen sind im Bureau tätig, Handwerker als Bühnenarbeiter, sowohl zur Herstellung wie für die Aufstellung der Dekorationen. Für jedes Stück wird eine besondere „Schicht" von Theaterarbeitern aus den Genossenschaftsarbeitern zusammengestellt, die ihre Arbeit unentgeltlich oder doch nur gegen Ersatz des gemachten Aufwandes leisten. Eine Idee, die für die Schaffung eines echten und wahren Gemeinschaftstheaters jedenfalls nicht ohne Bedeutung ist, wenn auch ihrer allgemeinen Durchführung manche Bedenken entgegenstehen mögen!

Auf dem Wege zur Überwindung der Völker- und Klassengegensätze. — In dem ganzen großen Bereich der Volkserziehung sind es namentlich zwei Gebiete, die zur Physiognomie unserer Zeit gehören: das sozialpädagogische und das völkerpädagogische. Man sucht die Klassengegensätze weniger und weniger vom Standpunkte einer Partei aus zu überbrücken. Zwei Menschen verschiedener Klassen, die sich näher kommen wollen, müssen

größere Tiefen in sich aufsuchen und einmal vergessen können, daß sie deutschnational oder sozialistisch sind. Auf dieser Basis leitet in vorbildlichster Weise D. F. Siegmund-Schultze die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost und gründet „Volksgemeinschaften" in Stadt und Land. Er war Hofprediger in Potsdam und zog in Berlins ärmsten Stadtteil, mit den „Proletariern" Freud und Leid zu teilen und durch sein Beispiel zur Versöhnung der feindlichen Klassen beizutragen. Man lese sein Buch: „Die soziale Botschaft des Christentums, für unsere Zeit dargestellt in Ansprachen von Männern und Frauen verschiedener Richtungen und Parteien" (in 2. Auflage, bei C. Ed. Müller, Halle 1921) und erkenne, was ein einzelner Mann vermag und wie man dem Herzen des Arbeiters näher kommt.

Die völkerpädagogische Arbeit besitzt eine Warte in der pädagogischen Abteilung der „Deutschen Liga für Völkerbund" (geleitet von Dr. Elisabeth Rotten). Wenn sie sich zunächst auf „Völkerbundpädagogik" beschränkt, so wird damit das weite Gebiet naturgemäß nicht erschöpft. Überhaupt ist es bezeichnend, aber keineswegs selbstverständlich, daß der größte Teil der völkerpädagogischen Bestrebungen auf Pazifismus hinausläuft. Dem entsprechen schon die Namen der Verbände: Deutsche Friedensgesellschaft, Friedensbund der Kriegsteilnehmer, Verband für internationale Verständigung (Oberkogel bei Frankfurt a. M.), Imp. antimil. Vereen (Utrecht) u. a. Eine bedeutsamere Funktion hat schon die Zentralstelle Völkerrecht (Charlottenburg, Kantstraße 159). Die tiefste Einsicht haben doch aber diejenigen bekundet, welche — wie auch bei der Kindererziehung — die Pädagogik mit der politischen Pädagogik nicht gerade beginnen lassen wollen. Auch hier hat die Erziehung des Menschen der politischen Organisation (dem Völkerbund) voranzugehen, wenn dieser Bestand haben soll. Solcher Erziehung dient in hohem Grade die „Universität" in ihrer ursprünglichen Bedeutung als universitas gentium, die wir heute wieder erstehen sehen. Eine Internationale Universität mit der Geschäftsstelle in Brüssel ist im Werden (siehe Internat. Erziehungs-Rundschau II, 2. Seite 12 f.), eine Internationale Schule für Philosophie arbeitet mit Erfolg seit 1916 in Amersfoort (Holland, Prospekt durch den Sekretär-Kurator). Für Paris ist eine Hochschule für internationales Recht geplant. Sie wird freilich ebenso wie die bereits bestehende Hochschule für Erziehungswissenschaft (Institut J. J. Rousseau in Genf, Gründer und Vorsteher Prof. M. Ed. Claparède) eine Fachschule sein. Vor allem aber gehört, wenn wir von den Akademien zu Rom, Akka und Adyar absehen, Hermann Keyserlings ganz universal gedachte Schule der Weisheit zu Darmstadt in diesen Zusammenhang. Ohne irgendwelche aufklärerische und pazifistische Tendenz schafft diese ihrem Erziehungsprogramm nach reifste aller philosophischen Schulen ganz ungesucht ein übernationales Geisteszentrum zur Überbrückung (durch Vertiefung, nicht Auslöschung) der Gegensätze nicht nur innerhalb Europas, sondern vor allem zwischen dem Osten und dem Westen, wie ein solcher übernationaler und überkonfessioneller Mittelpunkt als Gegenstück dazu in der Vereinigung Sri Bharat Dharma Mahamandal in Benares schon besteht. Diese Vereinigung unterhält bereits Beziehungen zu Deutschland, sowie überhaupt ein Austausch von Lehrern und Schülern zwischen den Weisheitsschulen Asiens und Europas geplant ist. Bekanntlich

wirkt Rabindranath Tagore gegenwärtig in Darmstadt, und Deutsche werden als Lehrer wie Schüler nach Indien und China gehen.

Angesichts dieses gigantischen Werkes, das hier Graf Keyserling zum gegenseitigen Verstehen der Völker und Rassen unternimmt, fragen wir unwillkürlich: wer schafft uns die gleiche Schule zur Überbrückung der Klassengegensätze? Auch hier will die Schule der Weisheit ob ihrer Universalität Heilbringerin der ganzen Menschheit sein. In hohem Grade beachtenswert sind in dieser Hinsicht die Reden, die Keyserling auf der von der Freideutschen Jugend veranstalteten Tagung zu Hofgeismar Ende September 1920 gehalten hat und deren eine samt einem ausführlichen Bericht über die höchst lehrreiche Tagung sich in der von Wilhelm Ehmer herausgegebenen dringend zu empfehlenden Schrift „Hofgeismar, ein politischer Versuch in der Jugendbewegung 1920“ (Diederichs 1921) abgedruckt findet.

Keyserlings hohe Schule für die Synthese der Weltkulturen, der Religionen und Philosophien kann jedoch nicht auch zugleich noch die soziale Frage praktisch lösen. Die soziale Frage ist weder eine religiöse oder politische Frage, wie man früher glaubte, noch eine wissenschaftliche, wirtschaftliche oder organisatorische Frage, wie man heute anzunehmen geneigt ist. Sie ist eine seelische Frage, eine Frage der Humanität. Zu ihrer Lösung ist die Hochschule für Klassenverständigung, (für duldsame Menschlichkeit) berufen, die kommen wird und die unter Mitwirkung der Besten aller Volksschichten großzügige Erziehungsarbeit zu leisten hat. F.

In der Kantgesellschaft, Berlin, zeigte Dr. Kurt Sternberg, daß Spengler, der sich bemüht, das Gebiet der Geschichte von dem der Natur abzutrennen und es zu einem selbständigen Forschungsfeld zu machen, dennoch in seinem Verfahren völlig naturalistisch vorgeht. Denn er macht in seiner sogenannten morphologischen Methode die Biologie, also eine Naturwissenschaft, zur Grundlage der historischen Forschung. Mit dieser naturalistischen ja geradezu materialistischen Betrachtungsart verknüpft Spengler ein Verfahren der Vergleichung der verschiedenen Kulturepochen, das den Charakter freier, willkürlicher Zusammenstellung trägt. Statt mit genauen wissenschaftlichen Begründungen wird mit vagen Analogien gearbeitet. Auf diese Weise aber kann unmöglich die Absicht des Buches verwirklicht werden, die dahin geht, den Untergang des Abendlandes mit wissenschaftlicher Strenge vorauszusagen. Wenn Sp. ferner den Zusammenhang des geschichtlichen Lebens als eine Nebeneinanderordnung einzelner und selbständiger „Kulturseelen“ charakterisiert, so widerspricht er erstens dem für alle philosophische und historische Forschung maßgebenden Grundgesetz der Kontinuität, ferner dürfte er bei einer solchen, von ihm behaupteten hermetischen Abgeschlossenheit der einzelnen Kulturperioden eine Charakteristik derselben gar nicht vollziehen. Seine ganze Leistung hat eine berückende, ja verführerische Außenseite, die den tiefen Eindruck des Buches bei vielen, aber unkritischen und methodisch nicht durchgebildeten Menschen verständlich macht. Vom Standpunkt kritischer Wissenschaft aus stellt sie, wie Sternberg in seinem mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Darlegungen zeigte, eine merkwürdige Mischung eines mechanistischen und atomistischen Naturalismus mit einem symbolistischen Romantizismus dar.

BÜCHERSCHAU

Philosophie

Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. Veröffentlichungen der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, herausgegeben von Arthur Hoffmann-Erfurt. Erfurt 1920, Keyser.

Von den „Beiträgen" liegen die Beihefte 4 bis 7 vor. Heft 4 enthält einen Aufsatz von Hans Pichler über Volk und Menschheit, der die Wertlosigkeit des Ideals eines internationalen Weltbürgertums erkenntlich macht. In Heft 5 gibt Dr. Heinz Heimsoeth eine Würdigung der Hegelschen Philosophie, während in Heft 7 Dr. phil. Lenore Ripke-Kühn zu einer vollständigen Ablehnung des Einsteinschen Relativismus auf Grund der Kantischen Erkenntnistheorie kommt. Ganz besonders wertvoll ist Heft 6, in dem die letzten von Wilhelm Wundt vor seinem Tode diktierten Blätter abgedruckt sind. (W. Wundt †, Die Weltkatastrophe und die deutsche Philosophie.) Jedes Wort, das dieser überragende Mann zu den politischen und sozialen Problemen der Gegenwart spricht, kann bedingungslos unterschrieben werden, und es wäre ein Segen, wenn das Vermächtnis dieses getreuen Eckehard allgemeines geistiges Eigentum unseres Volkes würde. Jeder, der niedergebrochen durch die Erlebnisse des Weltkrieges und der Revolution, den Glauben an eine Zukunft unseres Volkes verloren hat, sollte das Büchlein zur Hand nehmen. Er wird dann von neuem ein hoffnungsfreudiger Kämpfer für den Sieg des deutschen Zukunftsgedankens werden. Z.

Logik, Methodenlehre und Erkenntnistheorie. Für Studierende und Lehrer. Von Prof. Dr. M. Jahn. Leipzig 1920, Dürr. VIII., 333 S. gr. Oktav. M. 15.—.

An Beispielen aus dem täglichen Leben und den Wissenschaften entwickelt J. die Formen und Gesetze des Denkens, zeigt die Methoden der logischen Denkformen und der wissenschaftlichen Forschung und entwickelt die Voraussetzungen, Grundbegriffe und Grundsätze der Erkenntnisse. J. zeigt in diesem Werke wieder seine Geschicklichkeit, klar und verständlich auch Anfänger in schwierige wissenschaftliche Fragen einzuführen und zur selbsttätigen Weiterarbeit anzuregen. Sein Buch wird daher nicht nur bei Studierenden und Lehrern, sondern auch in weiteren Kreisen als Handbuch der Logik, Methodenlehre und Erkenntnistheorie wertvolle Dienste leisten können.

Ethik in entwickelnder Darstellung. Von Ernst von Sallwürk. Langensalza, Beyer & Söhne. 1920. VII., 279 S. Oktav. M. 10.50.

Das Buch des alten Staatsrats und a. o. Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften zu Heidelberg ist gut gelungen, steht aber doch sehr hinter Paulsens zweibändiger Ethik zurück, die freilich auf ganz anderer Grundlage beruht und ganz andere Zwecke verfolgt als S.'s Arbeit. „Ich hatte Leser im Sinn", sagt Paulsen, „die irgendwoher zum Nachdenken über die Fragen des Lebens angeregt, jemand suchen, der ihnen als Führer oder, wenn das zu anmaßend klingt, als Mitunterredner diene." Dem gegenüber will S. erst den Boden für die ethische Betrachtung schaffen, ihnen zeigen, daß das Sittengebot in

der Natur des Menschengeistes selbstbegründet und in seiner heutigen Gestalt das Ergebnis einer langen und eindringenden Gedankenarbeit ist, was wir freilich lange gewußt haben. Dennoch hat diese neue Darstellung manches Anziehende.

Aber es muß doch gerügt werden, was der Verfasser über die Freimaurerei S. 266 ff. sagt. Davon versteht er nichts. „Die Schwächen", sagt er, „sind das symbolische Gewand, in das sie ihre vom Deismus der Zeit beeinflußte Lehre und ihre Versammlungen kleidet, das Geheimnis, durch das sie sich nach außen abschließt, und die engherzige Disziplin des Bundes, der jedes Mitglied erst durch eine Reihe von Graden zum vollkommenen Freimaurer vorrücken läßt." Das sind gerade ihre starken Seiten. S. lehnt sich dabei an Lessing und Herder an, aber er weiß offenbar nicht, daß Herder in den letzten Jahren seines Lebens unter dem Einflusse des Gothaer Hofes, Schröders und Bodes, seine Ansichten über die Freimaurerei vollständig geändert hat. Er hat sie in der Adrasten veröffentlicht. Diese Ansichten liegen hinter den Briefen zur Beförderung der Humanität und den Ideen zur Philosophie der Geschichte und bezeugen Herders Interesse für den Bund. „Wenn eine Einrichtung da ist und Früchte bringt; möge sie entstanden sein, wie sie wolle, möge sie sich ihres Ursprungs zu freuen oder zu schämen haben, was kümmert uns dieser? Steht die Gesellschaft auf dem Gipfel, auf welchem wir sie wünschten, ist sie das, wonach zu allen Zeiten alle Guten strebten, jeder Religion und Staatsverfassung unbeschadet, gleichsam das Auge und Herz der Menschheit, o so bringt sie über allen Unterschied der Stände, über jeden Sektengeist erhoben, den freien Seelen, die zu ihr gehören, die goldene Zeit zurück, die in unserer aller Herzen lebt." Wo.

Individium und Welt als Werk. Eine Darlegung der Kulturphilosophie von Georg Burckhardt. München, Reinhardt. 1920. 275 S. Oktav. M. 14.30.

Hier setzt sich ein Meister der Philosophie hin und philosophiert mit uns über Individuum, Welt und Kultur im Zusammenhange. Soviel davon dem Leser nun auch bekannt sein mag, — es ist nicht alles Neuland, was gefunden wird, — es ist vieles doch neu unter dieser Beleuchtung. Namentlich die Kapitel: Individuum als Person und Gott, die Kultur usw. Schade, daß sich der Text der Klammereinschiebungen wegen so schwer liest. Verfasser geht immer von der griechischen Philosophie aus und verfolgt die Gedanken bis auf unsere Zeit. Und es sind bisweilen reiche Gedanken, die aufgenommen werden. Bekanntes wird mitunter ganz fortgelassen, wie Christus und das Christentum, das nur im einzelnen herangezogen wird. Aber sonst ist Welt- und Kulturbild vollständig und weise und gut behandelt, wirkliche Philosophie, wie sie Fichte, Schopenhauer und Nietzsche bringen, ohne daß ein neues System geboten wird. Dies ist eine neue Gabe, eine Untersuchung aus erster Hand, die in eine neue reine Religion einführt. Das Buch kann empfohlen werden. Wo.

Fichte und unsere Zeit. Rede, gehalten bei der Fichte-Feier der Universität Jena am 18. Januar 1920 von Bruno Bauch. Erfurt, Keyser. 1920. 22 S. Oktav. M. 1.50 und Zuschläge. (Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus. Veröffentlichungen der Deutschen Philosophischen Ge-

sellschaft. Herausgegeben von Arthur Hoffmann-Erfurt und Horst Engert-Plauen. Beih. 2.)

Erweiterter Vortrag, indem der Verfasser den Fragen der praktischen Philosophie, die er in diesem behandelt hatte, theoretische Probleme, die zur ganzen Allgemeinheit unserer Zeit die engste Beziehung haben, hinzugefügt hat. Sehr gute Arbeit. Wo

Johann Gottlieb Fichte: Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten. Herausgegeben von Reinhard Strecker. Leipzig 1920, Meiner. XV., 34 S. Geheftet M. 2.—.

Da Fichtes politische Erstlingsschriften in der Ausgabe von Medicus nicht enthalten sind, hat St. die eine dieser Schriften in einer Sonderausgabe herausgegeben. St., dessen Buch: Die Anfänge von Fichtes Staatsphilosophie, die beste Darstellung des jungen Fichte ist, hat eine Einleitung zu Fichtes „Denkfreiheit“ geschrieben, in der die zeitliche und persönliche Bedingtheit der Schrift dargelegt wird. Die Schrift ist nicht nur für Fichte und seine geistige Entwicklung von Bedeutung, sie geht auch mit rücksichtsloser Kühnheit auf Fragen ein, die uns heute nicht allzu fern liegen.

Erlebtes und Erkanntes. Von Wilhelm Wundt. Stuttgart, Kröner. 1920. XII., 399 S. M. 15.—, gebunden M. 22.—.

Eine Selbstbiographie ist immer ein riskantes Thema; es gehört dazu viel Takt, wenn man wissenschaftlich und objektiv bleiben und dem lesenden Publikum nützen will. Das ist bei dem vorliegenden Buche wohl gelungen. W. hat damit sein Lebenswerk würdig abgeschlossen. Die Erzählung ist manches Mal sogar so sachlich, daß sie anfängt etwas langweilig zu werden. Die Zustände auf den Universitäten Heidelberg, Zürich und Leipzig, der Stand der Wissenschaften seit etwa 1845 und der politische Standpunkt seit dieser Zeit nehmen einen sehr breiten Raum ein. Aber das macht die Schrift auf der anderen Seite gerade wieder wertvoll. Welche prachtvolle Schilderung z. B. ist nicht die des Wachstums des Leipziger psychologischen Instituts mit den Ausblicken auf die Wissenschaft der Psychologie, der Völkerpsychologie und der Ethik. W. ist eben ein Gelehrter, der sich an rein objektive Betrachtungen gewöhnt hat. So sieht er auch sein Leben objektiv an, plastisch sich erhebend auf dem Verlauf der Wissenschaften in dem Zeitraum seines Lebens. Das Buch ist höchst wertvoll. Wo.

Einführung in Rudolf Euckens Lebens- und Weltanschauung. Von Dr. Alfred Heußner. Göttingen 1921. Vandenhoeck & Ruprecht. 132 S. Oktav. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 12.—.

Der Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie läßt H. nun eine Einführung in Euckens Weltanschauung folgen. Er gibt darin in fünf Abschnitten die Gedankengänge Euckens klar und faßlich wieder: die Lebensanschauungen der großen Denker, die geistigen Strömungen der Gegenwart, die Grundlinien einer neuen Lebensanschauung, der Wahrheitsgehalt der Religion, Erkennen und Leben. Da diese „Einführung“ dem Leser nur den bescheidenen Dienst erweisen soll, den eine Landkarte oder ein Reisebuch dem Wanderer leistet, nämlich ihm die Wege zu weisen und ihn auf die Haupt-

punkte aufmerksam zu machen, so wird sie vielen Verehrern Euckens willkommen sein. Doch hätte eine kritische Stellungnahme zu den Problemen den Wert des Buches erhöht, die gelegentlichen Andeutungen einer eigenen Stellungnahme genügen in keiner Weise.

Die Philosophie des Als-Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche. Von Hans Vaihinger. Leipzig 1920, Felix Meiner. 5. und 6. Auflage. XXXIX, 804 S. Geb. M. 82.50.

Durch die Verleihung des Lassenpreises wurde die Aufmerksamkeit aller philosophisch interessierter Kreise auf dieses Werk in so hohem Maße gelenkt, daß die 4. Auflage in vier Wochen ausverkauft wurde, ein Erfolg, wie ihn philosophische Fachwerke nicht oft aufweisen können. F. A. Langes Wort, daß die Philosophie des Als-Ob „ein Eckstein der philosophischen Erkenntnistheorie werden wird“, nähert sich also der Erfüllung. Über die Bedeutung und Entstehung dieser Philosophie haben wir in unseren Monatsheften 1912, S. 191 — 195 und 1921, S. 28 und 29 berichtet.

Aus der Werkstatt der experimentellen Psychologie und Pädagogik. Begabungsforschung und Berufsberatung. Von Rudolf Schulze, wissenschaftlicher Leiter am Institut des Leipziger Lehrervereins. 4., wesentlich erweiterte Auflage. X, 397 S. mit 702 Abbildungen. Leipzig 1921, R. Voigtländer. M. 45.—, geb. M. 55.—.

Das Buch will weiteren Kreisen die experimentelle Methode der Psychologie und Pädagogik zugänglich machen. Aus dem gewaltigen Stoff ist ausgewählt, was für Lehrer, Seminare und alle an der Erziehung und ihren Fortschritten interessierten Gebildeten wissenswert erschien. Er ist eingeteilt in die Hauptabschnitte: Mathematische Behandlung der Kinderpsychologie und Pädagogik, Empfindungsmessung, Vorstellungen, Gefühle, Willensvorgänge, Bewußtsein und Aufmerksamkeit, Assimilationen, Gedächtnis, Apperzeptions - Verbindungen, Sprache, Körperliche Arbeit, Geistige Arbeit, Psychische Korrelationen; in der 4. Auflage traten hinzu Kapitel über Begabungsforschung und Berufsberatung und einige Hauptergebnisse der Untersuchungen des Verfassers während des Krieges über den Einfluß der Zeit auf das Gefühlsleben deutscher Kinder und über die Wirkung des altruistischen Antriebs auf die körperliche Leistung. Das stattliche Werk ist ein wichtiges Hilfsmittel für alle, die sich auf diesem Felde der Erziehungswissenschaft betätigen wollen.

Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaften. Von Oswald Külpe. Band 2, aus dem Nachlaß herausgegeben von August Messer. Leipzig 1920, Hirzel. XVIII, 299 S. Oktav. M. 32.—, geb. M. 40.—.

Der erste Band erschien, von Külpe selbst herausgegeben, im Jahre 1912; die übrigen drei Bände fertig zu stellen, verhinderte ihn der Tod (Ende Dez. 1915). Die vier Bände sollten die vier Fragen beantworten: Ist eine Setzung von Realem zulässig? Wie ist eine Setzung von Realem möglich? Ist eine Bestimmung von Realem zulässig? Wie ist eine Bestimmung von Realem möglich? Die erste Frage beantwortete Band 1, die Beantwortung auf Frage 2

und 3 legt in diesem zweiten Bande, der aus dem Konzept der von Külpe entworfenen Vorlesungen zusammengestellt ist, Messer dem Publikum vor. Der Herausgeber hat an Külpes Konzept nur das Nötigste geändert und auch nichts weiter ausgeführt, was Külpe sicher getan hätte. So liegen uns hier nur die Vorlesungen vor, und die sind ziemlich fragmentarisch. Schade! Wo.

Das genetische Prinzip. Von August Ludowici. München 1913, F. Bruckmann. 299 S. Oktav. M. 7.50.
Der Verfasser hat diesen „Versuch einer Lebenslehre" herausgegeben, als er noch Generalkonsul des Deutschen Reiches in Genf war und er nach langjährigen Studien im dortigen Botanischen Institut eine Analyse des Individuums untersuchte. „Ausgehend von dem Gedanken, daß es selbst bei den kompliziertesten Problemen möglich sein müsse, einfache und klare Linien hervorzuheben, welche ein tieferes Eindringen gestatten, um so nach und nach einigermaßen das Ganze zu überblicken, hat er sich das bekannte Phänomen der Variation zur Aufgabe gestellt" und ist dabei zur Aufstellung des genetischen Prinzips gekommen. „Dieses verlangt das Aufsuchen der beiden Pole, das ist das Unterscheiden, sodann die Zuordnung zum gemeinsamen Ganzen, das ist das Verbinden. Nach den gleichen Punkten finde ich in den Analysen: 1. des Individuums Geburt und Tod vereinigt durch das Leben, 2. der Moral: Freiheit und Zwang vereinigt durch Kultur, 3. der Vernunft: Verstand und Sinnlichkeit vereinigt durch Erfahrung, 4. das Ganze: Genetisches und Ökologisches vereinigt durch Natur."

„Immer stehen sich Beharrliches und Nichtbeharrliches gegenüber und zwar nicht als gewöhnliche Gegensätze, die unsern Widerspruch herausfordern, sondern als polar entgegengesetzte Teile, welche zu einem Ganzen gehören."

„Auch auf dem moralischen Gebiet finden wir das Streben nach Gleichgewicht. Aus den Untersuchungen über das soziologische, das biologische, das nomologische und das kosmologische Gleichgewicht erhalten wir als gleichen Grundfaktor die Liebe als Bewahrer und Erhalter der Natur, als Erzeuger und Beschützer des Ewig-Vergänglichen und Ewig-Bleibenden, als Symbol des Lebens, als Garantie der Kultur."

Ludowicis Auffassung der Religion beleuchten u. a. die zwei Stellen: „Religion war am Ziel, so oft sie der Menschheit einen vollkommenen Menschen... wie Konfuzius, Buddha oder Christus schenkte." — „Glaubensarten gibt es neben den Sekten noch zahllose... Religion aber ist nur eine. In jenen seltenen Augenblicken, wo wir Unaussprechliches erlebten, wo uns eine Genugtuung oder ein unnennbares Glück beschieden war, da — als wir unserm Gott am nächsten standen, uns vollkommen mit ihm einig fühlten — da hatten wir Religion."

Wir wünschen dem Buch des ernsten Wahrheitsforschers, des besonders um seine pfälzische Heimat sehr verdienten Volksfreundes recht viele Leser. Auch da, wo es zum Widerspruch reizt, ist es wertvoll. E. G.

Lernet werden! Gedanken über Kulturentwicklung und Kulturpolitik. Von Max Wolff. Leipzig, o. J., Der Neue-Geist-Verlag. 126 S. M. 6.—.
Sehr anregende Darlegungen über Kulturstufen, politische Kultur, Revolution. Die Arbeit schließt mit Grundsätzen und Forderungen einer deutschen Entwicklungspartei.

Der deutsche Geist und die Form. Gedanken und Betrachtungen. Von Dr. Max Zobel von Zobeltitz. München 1920, Beck. 64 S. Oktav. M. 6.—.

Der Verfasser hat einen bestimmten Gedankengang; er will von der Einheit des gesamten deutschen Lebens, des geistigen wie des staatlichen, ausgehend in Vergleichung mit der Kultur Frankreichs und Englands die deutschen Rassefehler der letzten Zeit, den Historismus und die Ironie, bekämpfen, und den Blick auf das „Ressentiment" des „jungen Deutschland" zu lenken, in das wir wieder zu verfallen drohen. Der Begriff des Ressentiment ist neu, wenn auch nicht von Z. erfunden. Es ist die falsche oder einseitige Inbeziehungsetzung eines Dinges zu etwas anderem, z. B. zur Politik. Das Buch ist nicht leicht zu verstehen; die Gedanken gehen sehr durcheinander. Dennoch ist es tief und etwas für Feinschmecker. Ob es aber etwas für die Comenius-Gemeinde ist, wage ich zu bezweifeln. Wo.

Der Aufstieg des ewigen Deutschen. Grundsätzliches zur Wert-Kultur von Georg Schridde. Melsungen-Cassel 1919, Wertphilosophischer Verlag. XVI, 254 S. Oktav.

Das Buch geht mit reichlich viel Selbstbewußtsein in die Welt und enthält doch nur eine merkwürdige Gefühlsphilosophie, mit warmem Herzschlage für das unglückliche deutsche Volk vorgetragen. Nicht viele werden diesem Führer folgen wollen. Zuviel fremdartige Theorie, zu wenig praktische Winke, Theorie in eigenartiger Sprache, schwer verständlich mit weitgesteckten Zielen. Überlassen wir es ihm, sich durchzusetzen. Wo.

Psychologisches Wörterbuch. Von Dr. Fritz Giese. Mit 60 Figuren. Leipzig 1921, B. G. Teubner. 170 S. Geb. M. 7.—, dazu Zuschlag. (Teubners kleine Fachwörterbücher, Band 7.)

Kaum ein Gebiet der modernen Philosophie hat eine solche ungeahnte Entwicklung genommen wie die Psychologie. Es ist das unbestrittene Verdienst Wilhelm Wundts, hier bahnbrechend gewirkt zu haben. In diesem kleinen Bändchen hat der Verfasser geschickt, manchmal vielleicht zu sehr im Telegrammstil, alles Wissenswerte aus der alten Sinnenpsychologie, der Psychotechnik, Volks- und Massenpsychologie gesammelt und durch zahlreiche Zeichnungen erläutert. Daher ist es als vorzügliches Hilfsmittel und Nachschlagewerk bei der Einführung in die Psychologie, beim Lesen psychologischer Werke und Zeitschriften und bei praktischen Versuchen zu empfehlen.

Religionskunde

Einführung in die Religionsgeschichte. Von Erzbischof Prof. Dr. Nathan Söderblom. Leipzig 1920, Quelle & Meyer. 128 S. Geb. M. 5.—. (Wissenschaft und Bildung, Band 131.)

Auf knappstem Raume eine Fülle von Stoff. Meisterhaft schließt Söderblom die religiöse Entwicklung zu einem großartigen System zusammen; nach einer Zusammenstellung der Gebräuche und Vorstellungen der primitiven Religion macht er den Leser mit den verschiedenen Religionen in der Reihenfolge bekannt, in der sie mit dem Christentum in Berührung treten. Mit einem in-

teressanten Vergleich des Buddhismus und des Christentums schließt das kleine, aber inhaltreiche Bändchen.

Die Idee der richtigen Religion. Eine Theorie der religiösen Erkenntnis. Von Paul Feldkeller. Gotha 1921, F. A. Perthes. VIII, 147 S. Oktav. M. 16.—.

Es erscheinen jetzt viele Bücher religionsphilosophischen Inhalts, die Geistlichen und Laien die Wahrheit und Klarheit ihrer Religion beweisen oder bestreiten wollen. Sie vergehen wie ihre Verfasser; manche kommen nicht einmal zu rechtem Leben. Ich sprach über das vorliegende Buch mit einem gelehrten Theologen, der es wegen seiner Teilung in natürliche Religion und Religion des Geistes zurückwies. Es gibt da Übergänge, die nicht übergangen werden können. Religion ist nach deutschen Begriffen ein Gefühl, immer ein Gefühl, mit dem Inhalt des von Otto gefundenen „Numinösen" (s. R. Otto: Das Heilige). Der Begriff des Religiösen liegt tiefer, als ihn unser Verfasser faßt. Danach ist das Buch zu beurteilen. Viele hübsche und richtige Gedanken, manches Flache und Unwichtige oder Halbrichtige (z. B. Symbol und Allegorie), im Ganzen nicht durchschlagend. Wo.

Die große Täuschung. Zweiter (Schluß-) Teil. Fortgesetzte kritische Betrachtungen zum Alten Testament, vornehmlich den Prophetenschriften und Psalmen, nebst Schlußfolgerungen. Von Friedrich Delitzsch. Stuttgart 1921, Deutsche Verlagsanstalt. 123 S. Kart. M. 12.—.

In diesem Bändchen schließt D. seine Darstellung über die Bewertung der religiösen Bewertung des Alten Testaments und über das Verhältnis des Alten zum Neuen Testament. (Vgl. Geisteskultur und Volksbildung, 1920, S. 300 f.) Er setzt sich darin mit seinen zahlreichen Kritikern und Gegnern auseinander und zieht vor allem auch die Propheten und die Psalmen in den Bereich seiner Kritik. Besondere Beachtung verdient dabei die Neuübersetzung ausgewählter Psalmen, die recht wesentlich von der Lutherischen abweicht. Da D. die einzelnen Psalmen in den Zusammenhang der Zeit- und Kulturverhältnisse stellt, so bekommen manche der Stellen eine von der üblichen stark abweichende Bedeutung. (Vgl. z. B. Psalm 23.) Über die Richtigkeit der Übersetzung und der Erläuterungen können letzten Endes nur die gelehrten Alttestamentler urteilen und diese haben sich bisher recht ablehnend geäußert.

Ursprung und Anfänge des Christentums. Von Eduard Meyer. Erster Band: Die Evangelien. Stuttgart 1921, Cotta. Bd. 1: XII, 340 S. Geh. M. 32.—, geb. M. 44.—.

Ursprung und Anfänge des Christentums geschichtlich zu begreifen und in den Zusammenhang der historischen Entwicklung einzureihen, ist eine der größten Aufgaben, die dem Geschichtsforscher gestellt sind. Es ist deshalb von höchstem Reize, dieses Spezialgebiet theologischer Forschung von einem weltlichen Historiker behandelt zu sehen, zumal wenn dieser zu den besten Kennern des Altertums gehört. Frei von jeder antichristlichen Tendenz, bewaffnet mit dem schweren Rüstzeug eines modernen Forschers greift Eduard Meyer den schwierigen Stoff an. Im vorliegenden ersten Bande des Werkes untersucht er zunächst die vier Evangelien nach streng-kritischen Gesichts-

punkten. Die in dem Buche aufgerollten Probleme und die darin vorgeschlagenen Lösungen werden in der gelehrten Literatur noch jahrelang Anlaß zu Erörterungen geben. Die neuen Ergebnisse sind so zahlreich und von so weittragender Bedeutung, daß kein Religionsforscher ohne Prüfung und Stellungnahme an ihnen vorbeigehen darf. Das Gesamtergebnis der gelehrten Einzeluntersuchungen des ersten Bandes kann dahin zusammengefaßt werden: Wir haben für die Erkenntnis der Geschichte Jesu keineswegs lediglich mit Aufzeichnungen der zweiten, nachapostolischen Generation zu rechnen, sondern werden mitten in die erste Generation hineingeführt, die ihn persönlich genau gekannt hat und noch eine lebendige Erinnerung bewahrte. Diese ältesten Überlieferungen, die uns sogar in mehrfachen Fassungen vorliegen, sind in allem Wesentlichen, auch in der chronologischen Anordnung seiner Geschichte, für historisch zuverlässig zu halten. Zugleich spiegeln sich in ihnen die innere Entwicklung der Gemeinde und der in ihr herrschenden Ideen und die Kämpfe mit der feindlichen Welt. Sehr interessant sind auch die Ausführungen über den Marienkult, über die Geburtslegende, über Johannes den Täufer, über die Entwicklung der Lehre Jesu zum Christentum. Man hat in den beiden noch fehlenden Bänden noch wichtige Aufschlüsse zu erwarten, besonders über die Weiterführung der Lehre Jesu zum Christentum, über die kritische Sonderung von Geschichte und Tradition und vielleicht über die Entstehung der christlichen Kirche und der Sekten aus dem Christentum.

Seelenbuch der Gottesfreunde. Perlen deutscher Mystik. Von Dr. Alfons Heilmann. Freiburg i. Br., o. J., Herder. VII, 360 S. M. 18.60, geb. M. 22.60. (Bücher der Einkehr, Band 1.)

Im heutigen aufreibenden Alltagsgetriebe greifen wir gern zu Büchern, die uns aus der geistigen Zerrissenheit und gedankenlosen Oberflächlichkeit hinausführen. Wer Sehnsucht nach weltentrückender Einsamkeit hat, der greife zu diesem Buche, das die Seelenerlebnisse der großen Mystiker des 12., 13. und 14. Jahrhunderts in guter Auswahl, lesbarer Übersetzung und vorzüglichem zweifarbigem Druck bringt. Man wird wenige Bücher nennen können, die eine solche Glut religiösen Empfindens in einer so zarten, bildhaften und farbenreichen Sprache widerspiegeln wie diese Predigten, Selbstbekenntnisse und Briefe der mittelalterlichen Mystiker und Gottesfreunde.

Goethe in seinem Verhältnis zur Religion. Von Karl Justus Obenauer. Jena 1921, Diederichs. 233 S. Geh. M. 28.—, geb. M. 38.—.

Es war nicht leicht, aus Goethes verstreuten und aphoristischen Glaubensbekenntnissen mit ihren vorsichtigen Umschreibungen und Andeutungen, auch gelegentlichen Widersprüchen seine Stellung zu Gott, Natur, Unsterblichkeit, Christentum und Urreligion festzustellen. Obenauer hat es versucht, und der Versuch scheint geglückt, wenn auch nicht alle Lösungen befriedigen. Wie schwer die Aufgabe war, wird klar, wenn man zwei Aussprüche Goethes nebeneinander stellt: „Alles, was wir aussprechen, sind Glaubensbekenntnisse", und „Sagt es niemand, nur dem Weisen, weil die Menge gleich verhöhnt". Besonders hingewiesen sei auf den Abschnitt, der von der Urreligion handelt, wo auch Goethes Wort angeführt wird: „wir müssen den Begriff einer Weltfrömmigkeit fassen, unsre redlich menschlichen Gesinnungen in einen prak-

tischen Bezug ins Weite setzen und nicht nur unsre Nächsten fördern, sondern zugleich die ganze Menschheit mitnehmen." Ähnliche Aussprüche sind in großer Zahl herangezogen: sie nötigen den Leser, selbst Stellung zu diesen Menschheitsfragen zu nehmen und geben den Suchenden Winke und Hinweise, stellen ihn vor wichtige innere Entscheidungen.

Heiligenlegenden, erzählt von Klabund. Mit fünf Abbildungen aus Dürers kleiner Passion. Leipzig 1921, Dürr & Weber. 82 S. M. 5.50. (Zellenbücherei, Band 48.)

Das Büchlein enthält eine Auswahl von Heiligenlegenden, aber keine ist unter den Händen des Dichters unverändert geblieben. Zusätze und Veränderungen lassen sich an jeder Legende nachweisen, einige sind sogar frei erfunden. Je nach der Stellung wird der Leser diese Bearbeitung rühmen oder ablehnen. Zugeben muß man aber, daß es dem Dichter gut gelungen ist, den einfachen, zarten Legendenton zu treffen. Die Ausstattung ist recht geschmackvoll.

Die Gesetze der Schriftgeschichte. Konfession und Schrift im Leben der Völker. Ein Versuch von Matthias Mieses. Wien und Leipzig 1919, Braumüller. 506 S. M. 28.—.

Der Verfasser untersucht mit großer Sachkenntnis die Frage, wie sich die Verschiedenheit der verschiedenen Schriftsysteme erklärt. Er kommt dabei zu der Auffassung, daß religiöse Einflüsse entscheidend sind, daß die Profankultur dagegen von keiner oder nur geringer Einwirkung ist. Mit großer Belesenheit hat Mieses das Material zusammengeholt, um diesen Zusammenhang von Konfession und Schrift im Leben der Völker nachzuweisen. Für die Vergangenheit ist dieser Nachweis nicht so schwer zu führen, da ja die Religion Jahrtausende hindurch die kulturbeherrschende Macht war. Für die Gegenwart sind die Ausführungen weniger überzeugend; denn hier offenbart sich die Einseitigkeit des Verfassers. Um seine Grundthese von der Übermacht der Religion zu retten, weist er auf den großen Einfluß „der unterbewußten religiösen Mächte" hin. Es wäre eine interessante Aufgabe, die Frage einmal von der anderen Seite zu behandeln, wie groß der Einfluß der weltlichen Kultur auf die Entstehung der verschiedenen Schriftsysteme war. Erst dann werden wohl durch Zusammenfassung beider Untersuchungen die „Gesetze der Schriftgeschichte" zu Tage treten.

Pädagogik

Einführung in die Jugendkunde mit besonderer Berücksichtigung der experimentell-pädagogischen Forschungen. Von Dr. Otto Tumlirz. Leipzig 1920, Julius Klinkhardt. Band 1: VI, 291 S. Geb. M. 30.—.

Das Buch hat sich die Aufgabe gesetzt, einen Einblick in die Ergebnisse der bisherigen jugendkundlichen Untersuchungen zu gewähren, die Entwicklung und die Bildsamkeit des jugendlichen Geistes zu kennzeichnen, ohne auf die experimentellen Untersuchungen im einzelnen einzugehen. Dabei will der Verfasser auf die Wege hinweisen, die zum Ausbau der Jugendkunde von Berufspsychologen und Erziehern beschritten werden können. Wenn der zweite Band, der die Bildsamkeit des jugendlichen Geistes unter Heranziehung er-

ziehungskundlicher Fragen behandeln soll, vorliegen wird, werden wir eine sehr handliche Einführung in die Jugendkunde besitzen, die Eltern und Lehrern Belehrung und Anregung geben wird.

Die Schulgemeinde. Gedanken über ihr Wesen und Anregungen zu ihrem Aufbau. Unter Mitwirkung von 34 Fachmännern herausgegeben von Edmund Neuendorff. Leipzig 1921, B. G. Teubner. VI, 395 S Geh. M. 20.—, dazu Zuschläge.

Eine Reihe namhafter Pädagogen haben sich zusammengetan, um eine Kernfrage moderner Pädagogik zu beantworten: Wie kann die Schule zu einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft gestaltet werden? Die Wege, welche die verschiedenen Fachleute dabei vorschlagen, sind sehr interessant, zumal dabei fast alle Gegenwartsfragen der modernen Erziehung und des Unterrichts berücksichtigt sind, soweit sie für den Aufbau einer solchen Gemeinschaft verwertbar sind: die Beiträge behandeln neben den einzelnen Unterrichtsfächern Musik, Handfertigkeit, Gesamtunterricht, Selbstverwaltung, Spiel, Sport, Schulfeste, Schülerverein, Wandervogel, Schulzeitschrift, Schulgärten, Berufsberatung und anderes. Das Buch gehört mit seinen reichen Anregungen zu den wertvollsten Büchern über moderne Pädagogik und ihre Auswertung in und neben der Schule.

Volkshochschulleben in Thüringen. Grundsätze, Pläne, Verwirklichung. Gotha 1921, F. A. Perthes. 85 S. Geh. M. 6.—.

Die Volkshochschularbeit in Thüringen kann als vorbildlich gelten. Einen guten Überblick über die geleistete Arbeit und über die Zukunftspläne der großzügigen und lebensfähigen Bildungsarbeit bietet das Bändchen, das allen Freunden der Volksbildung warm empfohlen sei. Was in 90 städtischen und dörflichen Volkshochschulen in zwei Jahren in ernster, wohldurchdachter Arbeit versucht und erprobt worden ist, verdient weiteste Beachtung.

Achtzig Aufgaben für pädagogische Arbeitsgemeinschaften. Von Seminar-Prorektor A. Volkmer. Breslau 1920, F. Hirt. VIII, 103 S. Kart. M. 11.20.

Nützliche Zusammenstellung pädagogischer Aufgaben; zur Vorbereitung auf Lehrerprüfungen und zur Vertiefung in pädagogische Probleme geeignet.

Bausteine. Lesebuch zur ethischen Unterweisung. Herausgegeben von Göckel, Kaiser und H. Schmidt. Leipzig 1921, Dürr. 168 S. M. 16.—.

Geschickte Zusammenstellung von Gedichten und Lesestücken für den Unterricht in Ethik.

Im Strome des Lebens. Dritte Reihe. Altes und Neues zur Belebung der Jugendunterhaltung dargeboten vom Leipziger Lehrerverein. Leipzig 1920, Dürr. 284 S. M. 11.—.

Vom Felde der Arbeit. Eine Auswahl von Erzählungen, Schilderungen, Gedichten und Urteilen aus Heimat und Fremde. Gesammelt von Hermann Pankow. Leipzig 1920, Dürr. 296 S. M. 12.—.

Kinderfeste und Kinderspiele. Ein Buch lebensvoller Geschichten aus den Selbsterlebnissen deutscher Männer und Frauen ausgewählt von Wilhelm Lehnhoff. Leipzig 1920, Dürr. 195 S. M. 12.—.
Geschickt ausgewählte Lesestücke und Gedichte, unserer Jugend als Lesebücher für Schule und Haus empfohlen.

Landerziehungsheime und Freie Schulgemeinden. Aus vieljähriger Praxis in Deutschland, England, Frankreich und der Schweiz. Kritische Beschreibung von Dr. F. Grunder. Leipzig 1916, Julius Klinkhardt. 209 S. Geb. M. 16.—. (Pädagogium, Band 7.)
Eine anschauliche Darstellung moderner Schulen verschiedener Länder auf Grund eigener Beobachtungen. Gute Einführung in die Theorie und Praxis der L. E. He.

Ein Jahr Kindergartenarbeit. Ein Buch für alle Freunde des Kleinkindes. Von Albert Huth. Leipzig 1917, Julius Klinkhardt. IV, 156 S. M. 9.60.—. (Pädagogium, Band 8.)
Die Bedeutung des Kindergartens wird immer mehr erkannt. Es ist deshalb lehrreich, die praktischen Erfahrungen und den Lehrgang in München kennenzulernen. Zusammen mit den Berichten aus anderen Städten bilden sie eine gute Grundlage zur Weiterarbeit und zum Ausbau des Kindergartens.

Vom Geschichtsunterricht in der Volksschule und von historischer Bildung. Von Dr. Ernst Schneider. Leipzig 1919, Julius Klinkhardt. VIII, 278 S. M. 20.80. (Pädagogium, Band 9.)
Ein Gang durch den Geschichtsunterricht einer Schweizer Volksschule mit praktischen Beispielen. Besonderen Wert legt der Verfasser auf anschauliche Darstellung und auf Beispiele aus der Heimatsgeschichte der engeren Heimat.

Die deutsche Nationalschule. Beiträge zur Schulreform aus den deutschen Landerziehungsheimen. Von Hermann Lietz Veckenstedt an d. Ille 1920, Verlag des Landwaisenheims. 2. Auflage. 91 S. M. 4.80.

Die Arbeitsschule und die deutschen Landerziehungsheime. Herausgegeben von Alfred Andreesen. Veckenstedt a. d. Ille 1920, Verlag des Landwaisenheims. 52 S. M. 1.50. (17. Jahrbuch der D. L. E. He.)

Leben und Arbeit. Von Bürgern und Freunden der deutschen Landerziehungsheime. Vierteljahrsheft IV, 1920. Veckenstedt a. d. Ille 1920, Verlag des Landwaisenheims. S. 169 - 227.
Wer sich über Ziele und Leistungen der von Lietz begründeten L. E. He. unterrichten will, findet in diesen Schriften erschöpfende Auskunft. In der „Deutschen Nationalschule“ finden sich außerdem eine Fülle von Anregungen über Schulreform.

Genossenschaftliche Erziehung als Grundlage zum Neubau des Volkstums und des Menschentums. Thesen nebst Einleitung von Paul Natorp. Berlin 1920, Julius Springer. 42 S. M. 5.50.
In diesem Heftchen veröffentlicht Natorp seinen auf der Reichsschulkonferenz erstatteten Bericht: Grundsätze sozialer Erziehung, Aufgaben der Einheitsschule, innerer Ausbau der Einheitsschule.

Sozialistische Schul- und Erziehungsfragen. Von Dr. Kurt Kerlöw-Löwenstein. Berlin 1919, Verlagsgenossenschaft Freiheit. 88 S. M. 3.—.

Eingehende Begründung des Schulprogramms der U. S. P. D.

Kommunale Schulpolitik. Leitsätze zur Durchführung der Schulreform durch die Gemeinden. Von Studienrat Dr. Erich Witte. Gotha 1921, F. A. Perthes. 63 S. M. 4.—. (Das neue Reich. Neue Folge, Heft 12.)

Die Elternbeiräte. Von Studienrat Dr. Witte. Breslau 1920, Priebatsch. 24 S. M. 1.80.

Anregungen und Gedanken eines sozialistischen Lehrers zur Durchführung der Schulreform.

Die freie Schulgemeinde Wickersdorf. Ein soziologischer Versuch. Von Walter Klein. Jena 1921, Diederichs. 64 S. M. 8.—.

Der Verfasser versucht, diese Schulgemeinde als den Ausgangspunkt einer neuen Gesamtkultur nachzuweisen.

Stoffe und Probleme des Geschichtsunterrichts in höheren Schulen. Von Fritz Friedrich. Leipzig 1920, Teubner. XII, 312 S. M. 8.—, dazu Zuschläge.

Das weitaus beste Werk über den modernen Geschichtsunterricht mit einer Fülle von Anregungen. Als Handbuch für jeden Geschichtslehrer unentbehrlich.

Wie unterrichtet man Deutsch? Ein Wegweiser von Dr. Alfred Biese. Leipzig 1920, Quelle & Meyer. 168 S. Geh. M. 12.—, geb. M. 17.—.

Der Altmeister der Pädagogik gibt auf Grund jahrzehntelanger Erprobung an praktischen Beispielen anregende Winke, den schwierigen Deutschunterricht fruchtbringend zu gestalten.

Handbuch der Methodik des deutschen Sprachunterrichts. In Theorie und Praxis dargestellt von Hans Plecher. München 1920, R. Oldenbourg. IV, 352 S. Geh. M. 30.—, geb. M. 32.—.

Das Buch gibt einen guten Überblick über das gesamte Gebiet des Sprachunterrichts vom Leseunterricht bis zu den Aufsätzen unter eingehender Berücksichtigung aller Hilfsfächer für die Förderung des sprachlichen Ausdrucks und unter Heranziehung zahlreicher Beispiele aus der Praxis.

Deutsche Privatlektüre. Mit einer Bücherliste für Eltern, Lehrer und Schüler. Von Dr. Heinrich Deckelmann. Zweite, erweiterte Auflage. Berlin 1920, Weidmann. 128 S. M. 6.—.

Da die Lektüre unserer Kinder leider nicht die erforderliche Aufmerksamkeit findet, seien Eltern und Lehrer auf dieses inhaltreiche Büchlein hingewiesen. Eine unentbehrliche Waffe im Kampf gegen den Schund und Schmutz.

Der erdkundliche Lehrstoff in neuzeitlicher Auffassung. Von Dr. Konrad Olbricht. Breslau 1921, Hirt. 167 S. Oktav. Geb. M. 25.—.

Ein methodisch vorzüglich durchgearbeitetes Handbuch für Unterricht und Studium. Besonders geschickt arbeitet der Verfasser die kausalen Zusammenhänge heraus. Für Erdkundelehrer wegen seines Inhaltes, seiner Karten und seiner methodischen Fingerzeige wertvoll.

Volksbildung

Die Bücherei der Volkshochschule. Eine Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Wissensgebieten. Herausgegeben vom Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Richard Jahnke. Bielefeld und Leipzig 1921, Velhagen & Klasing.

Bd. 2: Das moderne Japan. Von Dr. Paul Ostwald. Mit einer Karte. 96 S., M. 3.60, dazu Zuschl.

Bd. 3: Aus unseres Volkes Werdegang. Von Studienrat Erich Haring. I. Die vorgeschichtliche Zeit. 2. Auflage. Mit 22 Abbildungen und 2 Karten. 49 S., M. 2.60, dazu Zuschl.

Bd. 4: Einführung in Richard Wagners Werke und Schriften. Von Prof. Dr. Hermann Frhr. von der Pfordten. Mit einem Bild. 2. Auflage. 103 S., M. 3.40, dazu Zuschl.

Bd. 5: Einführung in das öffentliche Recht. Von Oberbürgermeister Konrad Maß. 2. Auflage. 130 S., M. 3.60, dazu Zuschl.

Bd. 6: Biologische Streifzüge. Von Dr. Heinz Velten. 2. Auflage. Mit 35 Abbildungen. 154 S., M. 3.60, dazu Zuschl.

Das Ziel dieser Sammlung ist nicht bloße Darbietung, sondern Einführung in die Fragen der Wissenschaft und Anleitung, sie selbständig zu durchdenken. Daher ist die Darstellung volkstümlich, die Zahl der Anmerkungen ziemlich groß; am Ende der Abschnitte regen kurze Fragen den Leser an, sich Rechenschaft über den Inhalt des Gelesenen zu geben. Denen, die keine Gelegenheit haben, an gut geleiteten Arbeitsgemeinschaften teilzunehmen, bietet die Sammlung einen guten Ersatz für das gesprochene Wort. Man kann sich auch den Gebrauch der einzelnen Bände in Arbeitsgemeinschaften so vorstellen, daß ein Mitglied über den Inhalt der einzelnen Abschnitte berichtet und eine Besprechung sich daran anschließt. Selbst für den Unterricht in der Schule scheinen mir die Bändchen nach Inhalt und Form und nicht zuletzt wegen ihres Preises geeignet zu sein.

Hilfsbücher für Volkshochschulen. Gotha 1921, Fr. Andr. Perthes.

Heft 2: Deutschland im Jahrhundert Friedrichs des Großen und des jungen Goethe. Von Walter Fränzel. VIII., 161 S., M. 8.—.

Heft 3: Das Werden des deutschen Nationalbewußtseins von der Urzeit bis zur Glaubensspaltung. Von Justus Leo. 72 S., M. 4.—.

Heft 4: Geschmackskunde. Von Prof. Dr. Paul Klopfer. VII., 88 S., M. 5.—.

Heft 5: Angewandte Seelenkunde. Von Studiendirektor Dr. Karl Haase. VI., 92 S., M. 5.—.

Diese Hilfsbücher sind aus der praktischen Arbeit der sehr rührigen Volkshochschule Thüringen hervorgegangen und im Unterricht erprobt. Sie bringen die Grundlagen, die entweder vom Lehrer erläutert und erweitert oder vom Hörer in selbsttätiger Arbeit ausgebaut werden können. Sie sind also als Hilfsbücher, nicht als Lehrbücher gedacht und verlangen eifrige und selbständige geistige Arbeit der Leser. Fränzel gibt eine umfassende Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts mit anregenden Vergleichen mit der Gegenwart. Leo verfolgt die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins von der Urzeit bis Luthers mit Ausblicken bis auf die Gegenwart. Klopfer leitet zum Verstehen der Schönheit in den Werken der Kunst, Natur und Technik. Eine große Anzahl Abbildungen erläutern den Inhalt. Haase will zu planmäßiger Beobachtung anleiten und die Grundlagen zur Fähigkeitsprüfung und Berufsberatung geben, die für Eltern und Erzieher so wichtig sind. Alle Bändchen sind pädagogisch gut durchgearbeitet und können im besten Sinne als gemeinverständlich bezeichnet werden.

Die deutsche Volkshochschule. Sammlung von Beiträgen, herausgegeben von Prof. Dr. W. Rein. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne.

Heft 1: Die „dänische" Volkshochschule. Von Prof. Dr. W. Rein. 2. und 3. Auflage. 1919. 38 S., M. 1.40.

Heft 2: Die deutsche Volkshochschule für das Land Von Hans von Lüpke. 2. und 3. Auflage. 1920. 38 S., M. 2.75.

Heft 22: Ländliche Volkshochschul-Siedlungen. Von Fr. Lembke. 1920. 34 S., M. 1.20.

Heft 30: Volkshochschule und Bodenreform. Von Adolf Damaschke. 1920. 36 S., M. 1.90.

Rein, der bewährte Vorkämpfer pädagogischer Reformbestrebungen, stellt kurz die Gedanken der dänischen Volkshochschule dar, berücksichtigt aber auch die Volkshochschulkurse in Deutschland und die Beteiligung der Universitäten. Lüpke behandelt die ländliche Volkshochschule als Erziehungs- und Lebensgemeinschaft, als Führerin zu echtdeutschem Volkstum. Lembke fordert eine enge Verbindung von ländlicher Volkshochschule und Siedlung und gibt als praktischer Landwirt eine Reihe bedeutungsvoller Anregungen. Damaschke zeigt nach einer kurzen Einleitung über die Aufgaben und Methoden der Volkshochschule an praktischen Beispielen Wesen und Bedeutung der Bodenreform. Die vorliegenden Bände enthalten eine Reihe wertvoller Anregungen für den Ausbau der deutschen Volkshochschule.

Velhagen & Klasings Volksbücher. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing.

Bd. 19: Richard Wagner. Von Prof. Ferdinand Pfohl. 80 S. Mit 59 Abbildungen, sowie Leitmotiven und Notenbeispielen.

Bd. 60: Goethes Faust. Ein Buch der Einführung und Einfühlung. Von Karl Strecker. 96 S. Mit 41 Abbildungen.

Bd. 145: Der Maler Karl Spitzweg. Von Fritz von Ostini. 79 S.

Diese Volksbücher sind wegen ihres Inhaltes und ihrer künstlerischen Ausstattung in weiten Kreisen bekannt. Die neuen Bände ergänzen recht glücklich die Sammlung. Pfohl führt in leicht verständlicher Form in das Leben

und die Werke Richard Wagners ein, Strecker gibt einen wertvollen Kommentar zu Goethes Faust, ohne durch Einzelheiten den Leser abzuschrecken; es ist wirklich eine Einführung und Einfühlung in den schwierigen Stoff. Der Münchener Kunstschriftsteller gibt ein anschauliches Bild von dem reichen Schaffen unseres volkstümlichen Malers Spitzweg. Die Ausstattung, im besonderen der reiche Bilderschmuck, verdienen besondere Anerkennung.

Geschichte

Politische Geschichte der Deutschen. Von Albert von Hofmann. Stuttgart 1921, Deutsche Verlags-Anstalt. Band 1: Von dem Auftreten der Kimbern und Teutonen bis zum Tode Konrads I. 444 S. Geb. M. 40.—.

Der vorliegende erste Band einer großangelegten deutschen Geschichte gehört zu den besten Erscheinungen der letzten Jahre. Scharf tritt die Tragik der deutschen Geschichte aus der Fülle der Einzelheiten heraus, der durch die geographische Lage und vor allem durch den Volkscharakter verursachte Aufstieg zur nationalen Einheit und dem stets folgenden jähen Absturz. Diese Rückschau führt dann von selbst zu einer nationalen und historischen Selbstbestimmung, die wir heute so dringend gebrauchen. Schon der erste Band, der ausführlicher als die meisten Geschichtswerke die Vorgeschichte und die Entwicklung bis zum Zusammenbruch am Ende der Karolingerzeit behandelt, bringt nicht nur reiche historische Belehrung, sondern auch Selbsterkenntnis und nationales Selbstbewußtsein. Wir legen das Buch mit der Gewißheit aus der Hand, daß sich deutsche Lebenskraft immer wieder durchringen wird.

Ein Jahrtausend deutscher Kultur. Quellen von 800 bis 1800. Herausgegeben von H. Reichmann, J. Schneider, Dr. W. Hofstaetter. Leipzig 1921, Julius Klinkhardt. X, 390 S. Geb. M. 40.—.

Ein sehr brauchbares Quellenbuch zur deutschen Kulturgeschichte von 800 bis 1800. Mit großem Geschick haben die Herausgeber aus Urkunden, Akten, Chroniken, Briefen, Tagebüchern und Dichtungen diejenigen Stellen sachlich geordnet zusammengestellt, welche das tägliche Leben in der Vergangenheit anschaulich zur Darstellung bringen. Die eigentliche Geistes- und Ideengeschichte fehlt in diesem Bande, vielleicht bringen die Herausgeber diese in einem Ergänzungsbande. Das Werk ist jedem Geschichtsfreunde zu empfehlen, da es eine Fülle von Belehrung gerade über diejenigen Dinge enthält, die in den üblichen Geschichtsbüchern kaum erwähnt werden und die doch erst die Vergangenheit lebensvoll machen.

Das späte Mittelalter. Von Kurt Kaser. Gotha 1921, F. A. Perthes. VI, 278 S. Geb. M. 24.—. (Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Herausgegeben von Ludo Moritz Hartmann, Band 5.)

In dem vorliegenden Bande behandelt Professor Kaser Kurie und Reich bis 1400, die wirtschaftliche Vorherrschaft der mitteleuropäischen Völker, die Bildung starker Monarchien in Westeuropa, den Zustand Mittel- und Osteuropas im 15. Jahrhundert und Anfänge europäischer Politik, das europäische Wirtschaftsleben und endlich die Kirche im Ausgang des Mittelalters. Das Schwer-

gewicht ist wie in den vorhergehenden Bänden auf die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und auf die innere Politik gelegt, während die kriegerischen und diplomatischen Einzelheiten nur im Rahmen der großen Entwicklungslinien berücksichtigt werden. Leicht verständlich, anregend geschrieben, wissenschaftlich zuverlässig paßt sich der vorliegende Band gut in das Gesamtwerk ein.

Klosterleben im deutschen Mittelalter nach zeitgenössischen Aufzeichnungen. Herausgegeben von Johannes Bühler. Leipzig 1921, Insel-Verlag. VIII, 528 S. (Memoiren und Chroniken.)

Soviel in gelehrten und nicht gelehrten Büchern über das mittelalterliche Klosterleben zu lesen ist, der beste Schilderer und Zeichner dieses bunten und reichen Lebens ist doch der mittelalterliche Schriftsteller und Chronist. Daher begrüßen wir den vorliegenden stattlichen Band, den Johannes Bühler mit kundiger Hand aus zeitgenössischen Aufzeichnungen mittelalterlicher Mönche und Nonnen zusammengestellt hat. Mit Hilfe lehrreicher Einleitungen und Erläuterungen gewinnt der Leser einen tiefen Einblick in das mittelalterliche Klosterleben der Benediktiner, Zisterzienser, Augustinerchorherren, Prämonstratenser, Franziskaner und Dominikaner und damit in die geistige und materielle Kultur des deutschen Mittelalters. Der vorzüglich ausgestattete Band mit seinen zahlreichen Bildbeigaben gehört in die Bibliothek jedes Freundes der Kulturgeschichte.

Preußische Verfassungs-, Verwaltungs- und Finanzgeschichte. Von Gustav Schmoller. Berlin 1921, Verlag der Täglichen Rundschau. 236 S. Oktav. Geh. M. 18.—, geb. M. 25.—.

Das Buch enthält den Grundriß von Schmollers bekannter Vorlesung über Preußens Verwaltungsgeschichte. Nach einem kurzen Überblick über die Vorgeschichte bis 1640 wird die territoriale Entwicklung des brandenburg-preußischen Staates, das Ständetum, die Organisationen der Verwaltung und deren Umgestaltungen, die Entwicklung des Steuer- und Justizwesens und des modernen Heeres, die Stein-Hardenbergsche Reform und die Verfassungsfrage um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dargestellt. Da Schmoller einer der besten Kenner der preußischen Geschichte war, so gibt die Vorlesung einen knappen, klaren Überblick über den Aufstieg, Zusammenbruch und Wiederaufbau Preußens und dürfte in der heutigen Zeit auch für weitere Kreise von Interesse sein. Als Grundlage für den Druck diente eine Ausarbeitung der Vorlesung des Wintersemesters 1886—1887, die auf Niederschriften von Prof. Hintze beruhend, von Schmoller selbst durchgesehen worden ist.

Zur preußischen und deutschen Geschichte. Aufsätze und Vorträge von Reinhold Koser. Stuttgart 1921, J. A. Cotta. 432 S. Geh. M. 28.—, geb. M. 40.—.

In einem stattlichen Bande sind eine Reihe inhaltreicher Aufsätze und Vorträge des verstorbenen Geschichtsforschers vereinigt, die bisher in Zeitschriften und Zeitungen schwer zu finden waren. Neben großzügigen Übersichten weiterer Zusammenhänge enthalten sie fesselnde Untersuchungen über das Zeitalter des Großen Kurfürsten, des Soldatenkönigs, des Alten Fritz und Friedrich Wilhelms IV.

Wie die Väter einst gestritten. Ein vaterländisches Lesebuch aus der neuen Geschichte. Zusammengestellt und herausgegeben von Peter Hamecher. Berlin o. J., Morawe & Scheffelt. Band 1: Das Lied vom großen König. 208 S. M. 8.—. Band 2: Das Volk steht auf. 239 S. M. 8.—.
Dieses vaterländische Lesebuch von vornehm-volkstümlicher Richtung will das Bild unserer neuen Geschichte festhalten. Der erste Band zeigt Friedrich den Großen im Spiegelbild der deutschen Dichtung, von Gleim bis Fontane und Presber sind alle Friedrichsänger zu einem Chor vereint. Der zweite Band enthält die Dichter der Befreiungskriege, die uns gerade heute mancherlei zu sagen haben, gehörten sie doch zu den Kräftespendern, die damals Preußens und Deutschlands Geschick entscheiden mithalfen. Wer aus der Vergangenheit Mut und Zuversicht schöpfen will, wird in beiden Bänden reiche Anregung finden.

Die nationale Einigung Italiens im 19. Jahrhundert. Von Richard Sternfeld. Bonn 1920, Kurt Schroeder. 196 S. Geb. M. 14.—. (Bücherei der Kultur und Geschichte, Band 7.)
In einem fesselnden Überblick zeigt der bekannte Berliner Historiker die Entwicklung des modernen Italiens zum Einheitsstaat im Lichte der neusten Forschung. Die Darstellung, die vom Wiener Kongreß bis zur Einnahme Roms 1870 reicht, behandelt eingehend den Gegensatz Italien — Österreich und die Beziehungen zu Frankreich, so daß auch manches Schlaglicht auf die Entstehung des Weltkrieges fällt. Das Büchlein kann nach Form und Inhalt weitesten Kreisen empfohlen werden.

Deutsche Denkstätten in Italien. Von Robert Kohlrausch. 3. Auflage. Stuttgart o. J., Robert Lutz. 336 S. Geb. M. 26.—.
Der Verfasser führt uns im Geiste durch die Stätten Italiens, die uns an deutsche Größe, deutschen Heldenmut und deutsche Tragik mahnen. In leichtem Plaudertone wird Geschichte und Natur verknüpft, Vergangenheit und Gegenwart, Landschaft und Gegenwartsleben. Ein Hausbuch im besten Sinne des Wortes.

Antike Technik. Sieben Vorträge von Hermann Diels. Leipzig 1920, B. G. Teubner. Zweite, erweiterte Auflage. Mit vielen Abbildungen. VIII, 243 S. Geh. M. 9.—, dazu Zuschläge.
Der berühmte Altphilologe gibt in sieben Vorträgen einen wertvollen Überblick über die Leistungen der alten Griechen und Römer auf dem Gebiete der Technik. Diese technischen Leistungen wurden bisher als ein besonderer Vorzug der Neuzeit angesehen, mit Unrecht, wie Diels an Beispielen (Türen und Schlösser, Dampfmaschinen und Automaten, Telegraphie, Artillerie, Chemie, Uhren) zeigt. Für Freunde des klassischen Altertums und der Geschichte der Technik eine interessante Zusammenstellung.

Geschichte des Judentums. Von Otto Hauser. Weimar 1921, Alexander Duncker. VIII, 535 S. Geh. M. 40.—, Geb. M. 55.—.
Das Buch gliedert sich in drei Teile: die Juden in Palästina, die Juden in der Zerstreuung, der Aufstieg der Juden zur Weltmacht; es behandelt also die

Entwicklung bis zur Gegenwart und zwar vom Standpunkt der anthropologischen Geschichtsauffassung. Eine Geschichte des jüdischen Volkes als Rasse glaubt Hauser schreiben zu können, sachlich, unparteiisch, überzeitlich, unbeeinflußt vom Tageskampf. Nur mit Zweifel wird man zum Buche greifen, ob es diese Aufgabe lösen kann, holt doch auch der Antisemitismus seine Waffen aus dem Arsenal der Rassenforschung. Schlägt man das Buch zu, ist der Zweifel zur Gewißheit geworden. Vom Standpunkt der Anthropologie kann man keine unparteiische Geschichte schreiben, solange wenigstens nicht, wie die Rassenforschung noch in den Kinderschuhen steckt. Das beweist Hausers Buch, aber interessant ist es deshalb doch, trotz mancher Unrichtigkeiten, und kann deshalb kritisch veranlagten Lesern, aber nur solchen, empfohlen werden.

Rußland und Europa. Eine Untersuchung über die kulturellen und politischen Beziehungen der slavischen zur germanisch-romanischen Welt. Von N. J. Danilewsky. Übersetzt und eingeleitet von Karl Nötzel. Stuttgart 1920, Deutsche Verlags-Anstalt. 329 S. Geb. M. 32.—.

Über die russische Seele und ihre Kulturmission sind schon viele Bücher geschrieben worden, dennoch bleibt noch sehr viel ungeklärt. Es ist deshalb von besonderem Reiz, dieses Buch zu lesen, das man als die „Bibel" der Panslavisten bezeichnet hat. In jedem Kapitel werden grundlegende, noch heute gültige Unterschiede zwischen Rußland und Westeuropa festgestellt. In Einzelheiten ist das in den Jahren 1865 bis 1867 erschienene Werk veraltet, als Gesamtwerk noch heute lesenswert, zumal Nötzel nur die wichtigsten Kapitel übersetzt hat, etwa die Hälfte des Gesamtwerkes.

Deutsche Volkskunde im Grundriß. Von Karl Reuschel. Leipzig 1920, Teubner. 1. Teil: Allgemeines, Sprache, Volksdichtung. 138 S. Geb. M. 3.50, dazu Zuschläge. (Aus Natur und Geisteswelt, 644. Bändchen.)

Die deutsche Volkskunde findet leider in weiteren Kreisen noch nicht die Beachtung, die sie verdiente. Das vorliegende Büchlein kann als Einführung in die wissenschaftliche Volkskunde dienen und denen, die selbst forschen wollen, und denen, die volkskundliche Kenntnisse verbreiten wollen, reichen Stoff, methodische Winke und wichtige Literaturnachweise geben. Besonders die Stoffülle auf engstem Raume und die zahlreichen methodischen Auseinandersetzungen seien Freunden dieser Wissenschaft empfohlen.

Herzliche Bitte an unsere verehrten Mitglieder!

Etwa die Hälfte unserer Mitglieder hat trotz mehrfacher Bitten den bereits bei Empfang des 1. Heftes fälligen Jahresbeitrag nicht eingesandt. Erhält die Geschäftsstelle diesen Beitrag nicht bis zum 15. August, so setzt sie das Einverständnis mit der Einziehung durch Postnachnahme voraus. Wer aber den Beitrag auf gegenwärtige Aufforderung hin einsendet (Postscheck Berlin 21295), der wolle uns, in Anbetracht der Notlage der Comenius-Gesellschaft, gütigst eine besondere Spende, ein freiwilliges Notopfer beifügen.

Die Geschäftsstelle.

GESELLSCHAFTSNACHRICHTEN

Vorstandssitzung. Die Neugestaltung unseres Arbeitsprogramms macht eine Änderung der zum Teil veralteten Satzungen notwendig. Der neue vom Arbeitsausschuß des Vorstandes hergestellte Satzungsentwurf ist in der am Freitag, den 1. Juli, 4 Uhr, im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin stattgefundenen Vorstandssitzung eingehend beraten worden, Einladungen waren an sämtliche, über Deutschland verstreuten, ordentlichen Mitglieder des Gesamtvorstandes der C.-G. ergangen. Über das Ergebnis wird in nächster Nummer berichtet werden.

Mitarbeit. Die Anzahl der bisher eingelaufenen Meldungen für unser Werkamt genügt keineswegs. Namentlich für die Pflege der erwachsenen Jugend werden sowohl erfahrene Persönlichkeiten, Männer wie Frauen, als auch Helfer und Helferinnen gesucht. Obwohl die Hauptarbeit ja erst zu Beginn des Winterhalbjahres einsetzen kann, sind doch die Meldungen schon jetzt erwünscht. Ebenso diejenigen von Persönlichkeiten, welche die Leitung von Ortsgruppen oder bloßen Pflegschaften der C.-G. zur Verbreitung des Humanitätsgedankens übernehmen wollen. Mit Vorschlägen, Rat und Material ist der Unterzeichnete gern zur Hand.

Unsere Leistungen. Zu den unter dieser Überschrift gemachten Angaben in voriger Nummer sei noch nachgetragen, daß neu hinzutretende Mitglieder drei verschiedene Hefte der Veröffentlichungen der C.-G. nach ihrer Wahl kostenlos erhalten. Neu ist unsere Werbeschrift: „Die Comenius-Gesellschaft, ihre Geschichte, ihre Ziele und ihre Aufgaben in der Gegenwart" von Dr. Georg Heinz (Preis M. 1.50).

Bücherspenden. Das baltische Deutschtum steht in hartem Kampfe um seinen Bestand. Der „Verband der Elternvertreter der deutschen Grund- und Mittelschulen Lettlands" und der „Deutschbaltische Lehrerverband" haben im Verein mit der schon seit 1802 für das Gemeinwohl tätigen „Literarisch-praktischen Bürgerverbindung" Maßnahmen zur Erhaltung ihres Kulturgutes getroffen. Man hat 24 Ortsgruppen mit je einem Lesetisch gegründet, nur fehlt es, wie der Verwaltungsrat des erstgenannten Verbandes in einem Notschrei uns mitteilt, an bildendem und unterhaltendem Lesestoff. Jeder von uns hat Doppelstücke, entbehrliche und doch gute Bücher oder Zeitschriften in seiner Bibliothek. Wir erbieten uns, Büchersendungen weiterzuleiten, auch können solche direkt nach Riga, Todleben-Boulevard, Börsen-Commerzschule, gesandt werden.

Geldspenden sind in dankenswerter Weise auch weiterhin eingegangen. Über sie wird zusammen mit den noch einlaufenden später quittiert werden.

Paul Feldkeller

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63.
Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22.